

LWV konkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 04.11

SCHWERPUNKT

Die Schulen des LWV leisten seit vielen Jahren einen wesentlichen Beitrag zur Inklusion. Sie unterstützen Kinder und Jugendliche, ihre Eltern und Lehrer an hessischen Regelschulen. **SEITE 4**

VITOS

Die Rehabilitation für psychisch kranke Menschen (RPK) in Guxhagen hilft bei der Rückkehr in Alltag und Beruf. Hier lernen Menschen nach einer psychischen Erkrankung, wieder selbstbewusst zu werden. **SEITE 24**

MENSCHEN

Toni Karcher erhält Blindengeld vom LWV. Aufgrund einer Makuladegeneration ist ihre Sehkraft sehr eingeschränkt. Ihr Lesegerät und die Leistungen des LWV geben ihr eine größtmögliche Eigenständigkeit. **SEITE 27**



Atelier Goldstein

FREIHEIT GEWINNEN

Durch das Persönliche Budget hat Hans-Jörg Georgi mehr Zeit für die Kunst

Liebe Leserinnen und Leser,



Uwe Brückmann

ein für den LWV ereignisreiches Jahr neigt sich dem Ende zu, standen die vergangenen Monate doch ganz im Zeichen des 175-jährigen Jubiläums des Ständehauses und des frisch renovierten Ständesaals. Mit unterschiedlichen Veranstaltungen und einer Ausstellung wurde das Ständehaus gewürdigt und rückte so wieder stärker in das Bewusstsein der Stadt und seiner Bürger.

Wesentlich dazu beigetragen hat der Tag der offenen Tür am 3. September. Mehr als 1.000 Gäste kamen. Sie nutzten bei sommerlichen Temperaturen die zahlreichen Angebote für Kinder, begutachteten und kauften Produkte der Ergotherapie von Betriebszweigen der Vitos Kurhessen oder erfreuten sich am bunten Bühnenprogramm, das die Band Jukas aus Hephata und die Klosterspiele Merxhausen gestalteten. Vor allem aber nahmen viele die Gelegenheit wahr, bei einer der zahlreichen Führungen den ältesten Teil des Ständehauses zu erkunden. Die Resonanz auf die Renovierung und den Bau war durchweg positiv.

Positiv waren ebenso die Rückmeldungen der 130 Gäste, die im Juni zur offiziellen Feierstunde in den Ständesaal gekommen waren. Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann hielt den Festvortrag und die Band „Blind foundation“ sorgte für eine heitere und angeregte Stimmung.

Begleitet wurden die Feiern, zu denen auch ein Mitarbeiterfest gehörte, durch die Ausstellung „Architektur für Demokratie und Selbstverwaltung“. An drei verschiedenen Orten konnten wir sie präsentieren: In der Kasseler Sparkasse, in der Außenstelle des Stadtmuseums und zur Museumsnacht in unseren eigenen Räumen.

Schwerpunkt in dieser Ausgabe ist das Thema Inklusion, das die Fachwelt seit der Verabschiedung der UN-Konvention beschäftigt.



Was der LWV schon jetzt zur Inklusion beiträgt, wird durch ein Interview sowie durch Schilderungen des Alltags von Schülerinnen und Schülern deutlich. Auch der Alltag einer Blindengeldempfängerin ist Thema dieses Heftes, und was Kunst und das Persönliche Budget verbindet, können Sie im Beitrag über das Atelier Goldstein in Frankfurt lesen.

Mit den ereignisreichen Monaten des Jubiläumsjahrs beschließen wir auch die laufende Wahlperiode. Dies ist die letzte LWVkonkret in der XIV. Wahlperiode, die am 31. Oktober endet.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Ihr



Uwe Brückmann

Landesdirektor des LWV und Aufsichtsratsvorsitzender der Vitos GmbH

**IMPRESSUM**

LWVkonkret. Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Herausgeber:

Landeswohlfahrtsverband Hessen
Öffentlichkeitsarbeit
Ständeplatz 6 - 10, 34117 Kassel
Tel. 0561 1004 - 2213 / 2368 / 2536
Fax 0561 1004 - 2640
pressestelle@lww-hessen.de
www.lww-hessen.de

Redaktion:

Elke Bockhorst (ebo) (verantw.)
Jörg Daniel (jda)
Rose-Marie von Krauss (rvk)

Redaktionsmitarbeit:

Monika Brauns (mbr)

Satz:

DruckVerlag Kettler, Bönen

Druck:

Garcia Medienhaus, Leverkusen

Redaktionsschluss:

15. August 2011

Redaktionsschluss nächste Ausgabe:

15. November 2011

Texte dieser Zeitschrift – auch Auszüge – dürfen nur unter Angabe der genauen Quelle und gegen Übersendung eines Belegexemplars genutzt werden.

LWVkonkret finden Sie unter www.lww-hessen.de auch im Internet.

04 SCHWERPUNKT

Inklusion ist in den Schulen des LWV kein Fremdwort. Schon seit den neunziger Jahren begleiten die Lehrkräfte genau so viele Schüler an Regelschulen wie in den eigenen Einrichtungen. Sie beraten, beseitigen Hürden, vermitteln bei Konflikten. In der Mediothek in Friedberg finden sehbehinderte Kinder und deren Eltern zudem Unterstützung bei der Beschaffung von technischen Hilfsmitteln.

12 175 JAHRE STÄNDEHAUS

Mehr als tausend Besucherinnen und Besucher kamen zum Tag der offenen Tür ins Ständehaus. Einige Eindrücke haben wir für Sie zusammengetragen.

14 EINBLICKE

Das Atelier Goldstein in Frankfurt hat ein ehrgeiziges Konzept: Es ebnet Menschen mit geistiger und seelischer Behinderung den Weg auf den professionellen Kunstmarkt. Statt Hobbykunst werden hier faszinierende und hochkarätige Werke produziert. Das Persönliche Budget ist dabei ein riesiger Fortschritt: Das Geld für die Begleitung im Atelier bekommen die Künstler vom LWV direkt ausgezahlt. Damit können sie nun ganze Tage im Atelier verbringen, an den übrigen Tagen arbeiten sie in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung.

18 WISSENSWERT

14.000 Akten, Zeitzeugeninterviews und eine Ausstellung sind zu bewältigen: Der LWV lässt die Situation in den Kinder- und Jugendheimen in seiner Trägerschaft zwischen 1949 und 1973 erforschen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Kassel haben Anfang September mit der Arbeit begonnen. Ein Interview mit Prof. Dr. Theresia Höyneck und weitere interessante Nachrichten finden Sie unter Wissenswert.

24 VITOS

Auch psychisch kranke Menschen benötigen eine Rehabilitationsphase, sagt Dr. Sabine Kreß. Die Leiterin der RPK Guxhagen und ihre Mitarbeiter beziehen dabei alle Lebensbereiche ihrer Rehabilitanden mit ein.

27 MENSCHEN

Toni Karcher kann sich nur in vertrauter Umgebung orientieren. Ihre Sehfähigkeit ist sehr stark eingeschränkt. Dass sie vom LWV Blindengeld erhält, hilft ihr, ihren Alltag zu organisieren. Sachbearbeiter Sven Sielaff hat ihr außerdem Büchereien nennen können, in denen sie ihre geliebten Hörbücher ausleihen kann

30 WER? WO? WAS?

Veranstaltungshinweise und Personalien



FREUNDINNEN:
Katharina Bauscher und Magdalena Klein

Gut gefördert

Rund 1.840 Kinder und Jugendliche besuchen die 13 Schulen des LWV. Es sind Schulen mit den Förderschwerpunkten Sehen, Hören, emotionale und soziale Entwicklung, geistige Entwicklung sowie für kranke Jungen und Mädchen.

Ebenso viele Schülerinnen und Schüler werden ambulant gefördert: Sie besuchen Regelschulen und werden sowohl pädagogisch als auch durch technische Hilfsmittel von den Kollegien der Förderschulen unterstützt. Dieses zweite Standbein der LWV-Schulen stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe vor. Es ist ein wichtiger Beitrag zur Inklusion.



GLÜCKLICH AUF
DER FÖRDERSCHULE:
Frieda Becker

DIE SONDERROLLE MACHT MANCHE MITSCHÜLER NEIDISCH

Auf den ersten Blick sieht Katharina Bauscher nicht anders aus als ihre Mitschülerinnen. Sie sitzt in der zweiten Reihe neben ihrer Freundin Magdalena und beteiligt sich fleißig am Unterricht in der Steinataler Melanchthonschule. Dass die zwölfjährige Gymnasiastin gehörlos ist, merkt man ihr nicht an. Geschickt unter ihren langen Haaren verborgen, trägt sie deshalb zwei Cochlear Implantate, Gehörimplantate mit einer Spule und einem Sprachprozessor. Nur damit kann sie überhaupt hören.

Damit sie möglichst viel versteht, trägt Lehrer Jens Bödicker eine Tonübertragungsanlage, eine so genannte FM-Anlage, um den Hals. Das Gerät verstärkt seine Stimme für Katharinas Ohren. Wenn er längere Zeit nicht redet, schaltet er es aus. Wenn die Schüler in Kleingruppen arbeiten, legt er es auf den Tisch der Nachbarin. Zudem achtet er darauf, Diskussionsergebnisse an die Tafel zu schreiben. Eine besondere Belastung sei das nicht, betont der Deutschlehrer: „Wir unternehmen erstaunlich wenig, und es funktioniert trotzdem.“ Es gebe aber auch nur wenige Gehörlose, die so gut sprechen

und hören lernen wie Katharina, sagt Förderschullehrerin Stefanie Gonther von der Hermann-Schafft-Schule in Homberg, die die Familie und die Schule ambulant unterstützt. „Nur wenige schaffen es aufs Gymnasium.“ Weil Katharina sich gut mitteilen konnte und keine Entwicklungsverzögerungen hatte, sprach sich die Expertin für Hörgeschädigte schon bei der Einschulung für die Regelschule aus. Das von Geburt an gehörlose Mädchen, das ihr erstes Wort mit knapp drei Jahren sprach, schrieb dort fast nur gute Noten – nur Mathe fällt ihr schwer.

„Wir haben aber auch alles an Frühförderung gemacht, was möglich war“, erzählt Mutter Alexandra Bauscher. Bis heute muss Katharina mehr lernen als andere. Auch das Zuhören ist für sie anstrengender: „Sie hört, aber nicht so differenziert wie ein normal Hörender“, erklärt Gonther.

Nach dem Wechsel auf die Gesamtschule in ihrem Wohnort gab es gleichwohl Schwierigkeiten mit Mitschülern, die sie ausgrenzten. „Das passiert vor allem bei Mädchen oft“, weiß Gonther. Die Sonderrolle mache manche Mitschüler neidisch.

Frieda Becker hat das leidvoll erfahren. Ihr Werdegang war zunächst genauso wie der von Katharina. Als die ersten Schwierigkeiten mit Mitschülern an der Gesamtschule auftauchten, versuchte sie, sich Hilfe bei ihren Lehrern zu suchen. Vergeblich. „Mein Klassenlehrer sagte immer, er könne sich nicht vorstellen, dass die anderen aus der Gruppe so gemein seien“, sagt Frieda rückblickend. Dabei waren die Pausen nach jeder Klassenarbeit die Hölle. „Ich hatte mehr Zeit, bekam einen Nachteilsausgleich, weil ich länger brauche, um



Wulf Büttner

geschriebene Texte zu verstehen. Deshalb habe ich meist in einem anderen Raum geschrieben. Die anderen kamen dann immer sofort angelaufen und wollten wissen, wie viel Zeit ich hatte.“ Am schlimmsten aber war es, wenn sie eine Eins hatte. Dann sagten manche Mitschüler: „Der Lehrer hat Dir doch alles verraten!“

Die Sonderrolle machte ihr zu schaffen. Sie kapselte sich ab. Nur eine Mitschülerin hielt zu ihr. „Ansonsten war ich außen vor.“ Das nagte an ihrem Selbstbewusstsein. Trotzdem hielt sie bis zur achten Klasse durch. Dann passierten zwei Dinge: Eine frühere Freundin aus der Grundschulzeit behauptete bei Facebook, sie sei lesbisch. Und während eines Englischreferates machten die Mitschüler ständig Grimassen, weil ihre Aussprache nicht so gut war.

Danach wollte sie nur noch weg. Als sie in der Hermann-Schafft-Schule hospitierte, war ihr schon am ersten Tag klar, dass sie bleiben will. Inzwischen hat sie ihren Abschluss und besucht ein Oberstufengymnasium mit Internat in Essen.

Auch Katharina wechselte die Schule. Seit sie das evangelische Gymnasium in Steinatal besucht, geht es ihr besser. Die Lehrer gehen selbstverständlich und unauffällig mit ihrer Behinderung um. Mit Magdalena hat sie eine gute Freundin gefunden. Die Klasse hat sie mit offenen Armen aufgenommen. Nur die FM-Anlage, dieses „Symbol ihrer Sonderstellung“, wäre sie am liebsten los. Aber das geht leider nicht.

Stefanie Gonther berät die Lehrer und hat sie in die Bedienung der FM-Anlage eingewiesen. Für die Klasse startete sie ein Projekt, bei dem die Schüler im Eigenversuch probierten, einem Diktat zu folgen, während sie „schwerhörig“ waren: Sie trugen Ohrstöpsel und Kopfhörer.

Katharina findet vor allem das Schwimmen „cool“. Hören kann sie dort nichts, weil sie ihre Geräte im Wasser nicht tragen kann. Dann verständigt sie sich mit Händen und Füßen,

liest von den Lippen ab oder schwimmt einfach hinterher. Und das gut. Jeden zweiten Tag schwimmt sie in der Leistungsgruppe bei der Eintracht Stadtallendorf.

● Gesa Coordes/Elke Bockhorst

TECHNIK, DIE BEIM LERNEN HILFT: DIE MEDIOTHEK

Kaum ist Wulf an seinem Platz angekommen, da beginnt er, sein Laptop aufzubauen. Als er es aufklappt, wird ein großer Bildschirm sichtbar. Daneben stellt der Sechstklässler eine Halterung für die kleine Leselampe und seine Kamera auf. Mit zwei Handgriffen klappt er den silbernen Quader auf und richtet die Kamera auf die Tafel. Auf dem Laptop kann Wulf sich nun das Tafelbild von Nahem anschauen.

Es ist die Technik, die ihm ermöglicht die Ulsterterschule in Hilders zu besuchen.

Wulf fehlen Pigmente. Albinismus heißt das, betroffen ist auch der Punkt des schärfsten Sehens im Auge. Trotz Brille sieht der Gymnasiast nur zehn Prozent.

Dass er die Regelschule besucht, „hat sich so entwickelt“, sagt seine Mutter Roswitha Büttner. Seit er drei Monate war, bekam er Frühförderung, und im Kindergarten kam er gut zurecht. So wurde er in der Dorfschule angenommen. Und der Leiter der Ulsterterschule nahm sich Zeit, um sich Wulf genau anzusehen. Dann nahm er ihn auf.

Jetzt sitzt der zierliche Wulf neben seinem Freund Maximilian im Englischunterricht. Beide interviewen sich gegenseitig, was sie in den Ferien gemacht haben, und schreiben es anschließend auf. Maximilian ins Heft, Wulf in sein Laptop.

Den hat er von der Mediothek des LWV an der Johann-Peter-Schäfer-Schule in Friedberg bekommen. „Bei solchen notwendigen Spezialausstattungen übernehmen wir 70 Prozent der Anschaffungskosten, die von der Krankenkasse nicht

getragen werden“, erläutert Koordinatorin Dagmar Stöhlker. „Der Schulträger vor Ort beteiligt sich mit 30 Prozent.“ 50.000 Euro stellt der LWV jährlich für die Mediothek zur Verfügung. 2010 konnten 34 Kinder davon profitieren. Über 480 Spezialgeräte stehen in der Mediothek zur Verfügung. Wenn ein Schüler die Geräte nicht mehr braucht, etwa weil er die Schule verlässt, dann gehen sie in den Bestand ein.

Sein Laptop hat Wulf in der 4. Klasse bekommen. Damit er bereits damit vertraut war, bevor er aufs Gymnasium kam. Die Lehrbücher spielt er mittels einer CD auf.

„Mir ist wichtig, dass Wulf dieselben Dinge macht wie alle anderen“, sagt seine Klassenlehrerin Myriam Kluge-Hohmann. Für die Interviews stehen alle auf und suchen sich im Raum immer wieder neue Gesprächspartner. „Mit Wulf geht Ihr dann zu seinem Platz, damit er ins Laptop schreiben kann“, fügt sie hinzu.

Roswitha Büttner ist froh, dass ihr Sohn zurecht kommt. „Hilders ist weit von der nächsten Förderschule entfernt. Ich wollte ihn ungern jetzt schon ins Internat geben.“ Aber: „Es war sehr beruhigend für uns, zu wissen, dass es eine solche Alternative gibt. Für den Fall, dass es mit der Regelschule nicht geklappt hätte.“

Heute Nachmittag geht Wulf mit zu Maximilian. „Wir haben sturmfreie Bude“, sagt der. Zuerst werden sie sich was zu essen zubereiten („Maxi kann super kochen“, versichert Wulf.) und dann Wrestling machen, auf dem Trampolin. „Kannst Du Dich gegenüber Deinem kräftigen Freund behaupten“, frage ich Wulf. „Das kann er!“, trompetet Maximilian und lä-

chelt seinen zierlichen, athletischen Mitschüler verschwörerisch an.

● Elke Bockhorst

Kontakt und weitere Informationen:

Katja Wendel, Landeswohlfahrtsverband Hessen, Tel. 0561 1004-2316, katja.wendel@lww-hessen.de oder

Dagmar Stöhlker, Johann-Peter-Schäfer-Schule, Tel. 06031 608-280, stoehlker@jpss-fb.de

PROZESSE BEGLEITEN

Dennis H. hat ein Ziel vor Augen. Er möchte die Mittlere Reife schaffen. An einer neuen Schule. Der 15-Jährige will einen Neuanfang, denn die zurückliegenden Schuljahre waren von Konflikten geprägt.

Weil Daniela Westermann ihn begleitet hat, hat Dennis H. es bis hierher geschafft. Nun will er sich aus seiner alten Rolle lösen.

Daniela Westermann ist Lehrerin an der Schlossbergschule in Wabern, einer Förderschule für emotionale und soziale Entwicklung. Seit fünf Jahren gehört sie zum Team des Überregionalen Beratungs- und Förderzentrums (BFZ). Sie berät Kolleginnen und Kollegen an der Regelschule sowie Eltern und fördert Schülerinnen und Schüler ambulant, wenn Schulprobleme zu groß werden.

Dennis kennt sie schon seit der 5. Klasse. Die Lehrkräfte beklagten, dass Dennis distanzlos sei, sich oft einmische in Konflikte anderer Schüler. Er störe den Unterricht, sagten sie,

DAS TEAM DES BFZ AN DER SCHLOSSBERGSCHULE:

(vorn von l.) Susanne Jahn-Siebert, Michelle Frenken, Wolfgang Reckert-Warnecke,

(hinten von l.) Schulleiter Thomas Kusche, Daniela Westermann, Petra Reinke (stellv. Schulleiterin), Lena Opel



vernachlässige die Hausaufgaben und habe keine Ordnung in seinen Heften und Büchern.

„Dennis fühlte sich selbst als Außenseiter“, sagt Daniela Westermann. Er hatte wenige Freunde, seine Mutter war zugewandt, musste aber viel arbeiten, und von den Lehrern fühlte er sich schnell angegriffen. Er reagierte resigniert oder wurde laut.

Daniela Westermann setzte sich dafür ein, dass er in eine Parallelklasse versetzt wurde, damit er eine neue Chance bekam. Das war der erste Schritt. Dann folgten viele Gespräche mit seinen Eltern, mit den Lehrkräften und viele Treffen am Runden Tisch mit außerschulischen Kooperationspartnern wie dem Jugendamt.

Dennis erhielt regelmäßig Einzelförderstunden, die dazu dienten, sein Selbstwertgefühl zu stärken und die Konflikte zu reflektieren. Außerdem konnte er Probleme besprechen, die außerhalb der Schule lagen. „Langsam hat Dennis gelernt, Vertrauen zu fassen und seine Emotionen auch in Streitsituation besser zu kontrollieren“, stellt Westermann

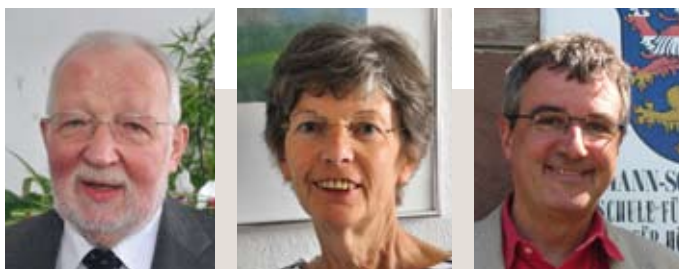
fest. Danach konnten sein Lernverhalten und der Umgang mit Hausaufgaben besprochen werden.

Bis zu 35 Kinder begleitet Daniela Westermann pro Jahr. „Manchmal ist die Beratung schon nach zwei klärenden Gesprächen abgeschlossen“, sagt die Pädagogin, „manchmal dauert sie Jahre. Es ist ein kontinuierlicher Prozess, bei dem Lösungsansätze erarbeitet und von allen, die an der Erziehung des Kindes beteiligt sind, angenommen werden.“

Timo* zum Beispiel konnte nach mehreren Beratungsgesprächen probeweise die Vorklasse besuchen. Er war bereits im Kindergarten durch aggressive Ausbrüche aufgefallen. Auslöser konnte schon ein anderes Kind sein, das ihn anschaut. Die Eltern stimmten einer psychiatrisch-psychologischen Diagnostik zu. Dabei kam heraus, dass Timo unter ADHS, dem Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom leidet. Daniela Westermann begleitete nur die Lehrkräfte im Umgang mit dem Kind. Mittlerweise besucht Timo die 2. Klasse. Lehrerinnen und Lehrer bitten sie nur noch bei Bedarf um Beratung. Sie haben Sicherheit im Umgang mit dem Jungen gewonnen

*Name geändert

● Elke Bockhorst



LERNORTE ZUM WOHLFÜHLEN

Interview mit Dr. Peter Barkey, Beigeordneter des LWV, Erika Carstensen-Bretheuer, Leiterin des Fachbereichs Überregionale Schulen, und Dietmar Schleicher, Leiter der Hermann-Schafft-Schule in Homberg

Was ändert sich für den LWV mit dem neuen Schulgesetz?

Carstensen-Bretheuer: Herzlich wenig. Denn die Schulen in unserer Trägerschaft haben ihren Schwerpunkt schon seit vielen Jahren auf die Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung gelegt. Sie betreuen ebenso viele Schüler an den Regelschulen, wie in den Förderschulen des LWV unterrichtet werden.

Außerdem sah das Schulgesetz auch bisher schon vor, dass Kinder an der Regelschule unterrichtet werden, wenn die Eltern keinen Antrag auf Besuch einer Förderschule stellen. Nur bei Kindern mit erheblichen Lernbeeinträchtigungen machte das Gesetz eine Ausnahme: Da entschied das Staatliche

Schulamt, ob sie eine Regel- oder eine Förderschule besuchen konnten.

Das neue Hessische Schulgesetz sagt: Alle Kinder besuchen die Regelschule, wenn die Eltern nicht ausdrücklich eine Förderschule wählen.

Barkey: Das Gesetz richtet sich im Grunde an die Regelschulen. Sie müssen sich auf den besonderen Förderbedarf der Kinder einstellen.

Werden den Förderschulen des LWV da nicht die Schülerzahlen wegbrechen?

Carstensen-Bretheuer: Das glaube ich nicht. Schon heute kommen die meisten Schüler zu uns, weil ihre Eltern oder die Schüler selbst das wünschen. Die Kinder und Jugendlichen werden bei

uns außerordentlich gut gefördert und zielgleich unterrichtet. Das heißt: Die meisten nehmen an den zentralen Abschlussprüfungen für die Haupt- und Realschule teil. 61 Prozent unserer hörgeschädigten Schülerinnen und Schüler und 54 Prozent der Jugendlichen an den Schulen mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung sowie für kranke Jungen und Mädchen schaffen das. An den Schulen für sehbehinderte und blinde Kinder sind es immerhin 25 Prozent. Dort werden auch schwerst und mehrfach behinderte Schüler unterrichtet.

Schleicher: Wo es möglich war, wurde der Weg zur Regelschule immer schon genutzt. Das liegt auch an un-

serer Frühförderung: Die Hälfte aller sehbehinderten und blinden Kinder, die früh gefördert wurden, geht in die normale Grundschule. Bei den Kindern mit Hörschädigung ist der Anteil sogar noch größer. Aber es wird auch künftig Jungen und Mädchen geben, die einen speziellen Förderbedarf haben. Manche brauchen zum Beispiel die Gebärdensprache, um kommunizieren zu können, andere brauchen kleine Klassen und ausgezeichnete akustische Lernbedingungen. Nur so erreichen sie den Abschluss und damit eine gute Startposition fürs weitere Leben.

Wie kommt es, dass der LWV so stark außerhalb der eigenen Schulen engagiert ist?

Carstensen-Bretheuer: Bereits vor Inkrafttreten des ersten hessischen Schulgesetzes 1992 haben Pädagogen unserer Schulen Kinder ambulant an Regelschulen betreut. Deshalb wurde dies als Auftrag ins Schulgesetz aufgenommen. Seit 1994 sind unsere Schulen Überregionale Beratungs- und Förderzentren. Diese beraten und betreuen Kinder, ihre Eltern und Lehrkräfte.

Schleicher: Wir begleiten Kinder mit einer Hörschädigung oder Sehbehinderung und deren Eltern vom Säuglingsalter bis zum Ende der Schulzeit, ohne dass die Kinder Schüler unserer Förderschulen sein müssen.

Barkey: Wir verstehen uns als pädagogische Paten. Die Eltern einzubeziehen ist besonders wichtig. Sie brauchen Unterstützung, denn sie tragen große Verantwortung.

Das Wahlrecht im Sinne der UN-Konvention ist aber nur gewährleistet, wenn es wirkliche Alternativen gibt. Viele wählen unsere Schulen, weil diese Ganztagsangebote machen und weil sie die Kinder und Jugendlichen gerade in den lebenspraktischen Fähigkeiten sehr gut qualifizieren. Experten sprechen ja von einem zweiten Curriculum für Jungen und Mädchen mit Behinderung. Sie müssen lernen, sich trotz Sehbehinderung im Straßenverkehr zu bewegen oder trotz Hörbehinderung zu kommunizieren, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Solche Angebote müssen Eltern nicht extra organisieren, wenn ihre Kinder unsere Schulen besuchen. Manche Familien ziehen deshalb sogar in die Nähe einer LWV-Schule.

Unsere Schulen waren schon immer Förder- und keine Sonderschulen.

Hat sich das Verhältnis von ambulanter Förderung im Verhältnis zu den Schülerzahlen im Lauf der Jahre verändert?

Carstensen-Bretheuer: In der Tat. Wir erreichen heute doppelt so viele Schülerinnen und Schüler an den Regelschulen wie noch vor zehn Jahren. An unseren eigenen Schulen verzeichnen wir aber nur einen leichten Rückgang.

Wie kommt das?

Schleicher: Diagnostik und Früherkennung sind sehr viel weiter. Heute werden Beeinträchtigungen in der Sinneswahrnehmung schneller und früher erkannt. Dies belegen die steigenden Zahlen in der Frühförderung.

Barkey: Es ist aber auch ein Hinweis auf die Qualität unserer Schulen. Wir haben eine sehr gute räumliche Ausstattung mit zum Beispiel hervorragenden akustischen Bedingungen und sehr guten Beleuchtungsstandards, die sehbehinderten Schülern die Orientierung erleichtern.

Carstensen-Bretheuer: Die Qualität unserer Arbeit zeigt sich meiner Ansicht nach auch daran, dass unsere Schüler gute Perspektiven nach dem Schulabgang haben: 29 Prozent bekommen einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz, 42 Prozent gehen in die Berufsvorbereitung, 10 Prozent wechseln auf eine Regelschule, und 19 Prozent arbeiten anschließend in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Nur ganz wenige verlassen die Schule ohne Perspektive.

Barkey: Das ist besser als an vielen Regelschulen und liegt an der spezifischen, heilpädagogischen und passgenauen Förderung, wie zum Beispiel den SCHUB-Klassen, die schulische und berufliche Bildung verbinden.

Schleicher: Positiv ist auch die große Durchlässigkeit. Schüler wechseln von uns zur Regelschule und zurück. Sie

besuchen zum Beispiel bei uns die Vor-klasse und gehen anschließend in die örtliche Grundschule.

Aber ist das nicht was ganz anderes als die jetzt geforderte „Schule für alle“?

Carstensen-Bretheuer: Ja. Aus unserer Sicht ist es wichtiger, die richtigen Bildungsangebote für alle zu haben. Deshalb haben wir zum Beispiel die Mediothek eingerichtet, die bei der Ausstattung mit teuren und wichtigen technischen Hilfsmitteln für Blinde und Sehbehinderte hilft. Solche Dinge sind unerlässlich für eine inklusive Bildung. Und wir haben unsere Angebote in die Fläche gebracht, um die Wege für Eltern und Kinder zu verkürzen. Das gelingt auch über eine gute Vernetzung mit anderen: Die Frühförderung für sehbehinderte und blinde Kinder geschieht zum Beispiel gemeinsam mit Diakonie und Blindenstudienanstalt. Oder in Fulda nutzt unsere Frühförderung die Räume des „Zitronenfalters“, einer Einrichtung des Antoniusheims. Und in Bad Camberg bauen wir mit dem örtlichen Schulträger und der Stadt gemeinsam eine Sporthalle.

Wie sehen Sie die Zukunft?

Schleicher: Wenn man Inklusion ernst nimmt, muss man die Frühförderung weiter ausbauen. Und wir brauchen einen Lernort für jedes Kind, an dem es sich auch wohlfühlt. Auch der Erziehungswissenschaftler Prof. Otto Speck sieht die Gefahr, dass heilpädagogische Bedürfnisse in einer Schule für alle zu kurz kommen.

Barkey: Der Rechnungshof hat uns 2005 attestiert, dass wir hervorragend arbeiten. Kommunale Träger und Landesbehörde kooperieren ausgezeichnet mit uns. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle bedanken. Aber leider ist es so, dass die Schulen für kranke Schülerinnen und Schüler, also für jene Kinder und Jugendlichen, die in psychiatrischer Behandlung sind, in diesem Schuljahr personell schlechter ausgestattet sein werden.

Ich wünsche mir, dass unsere Aufgabe weiter wichtig genommen wird.

● Das Interview führte Elke Bockhorst

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Fritz Kramer, Bardo Bayer, Holger Heupel, Hanna Hunsinger, Albrecht Fritz



FRITZ KRAMER, FRAKTIONSVORSITZENDER CDU

RESÜMEE DER XIV. LEGISLATURPERIODE

Die Amtszeit der gegenwärtigen Verbandsversammlung läuft ab. Für die parlamentarische Mehrheit aus CDU, Bündnis 90/DIE GRÜNEN und FDP mache ich geltend, dass sie erfolgreich gearbeitet hat:

- Die früheren Eigenbetriebe des LWV sind vor drei Jahren zu gemeinnützigen GmbHs gemacht worden. Schon jetzt zeichnet sich ab, dass sich die unternehmerische Eigenständigkeit auszahlt: Die Gesellschaften wirtschaften verantwortungsvoll und behaupten sich damit im Wettbewerb.
- Mit der Gründung der Holding Vitos GmbH wurde die Basis für eine Unternehmensidentität geschaffen.
- Obwohl der LWV mit jedem Jahr für mehr behinderte Menschen zuständig wird, hat er die Kostensteigerungen im Griff behalten:

Insbesondere das „Betreute Wohnen“ erweist sich als eine Maßnahme, die dem Teuerungsprozess entgegenwirkt und gleichzeitig das selbstbestimmte Leben der behinderten Menschen fördert. Der Erfolg dieses Projektes drückt sich auch in dem Anstieg der Ambulantisierungsquote aus.

- Es ist gelungen, die Verbandsumlage über mehrere Jahre stabil zu halten. Das war ein Hauptziel der Koalition. Mit ihm haben wir dreierlei erreicht: Wir schonen das Geld der Träger, entziehen den Verband der Kritik und stärken seine sozialpolitische Kompetenz.
- Ein Zukunftsprojekt wird vorbereitet: Mit dem Umstieg auf die personenzentrierte Hilfe wird der behinderte Mensch mit seinen persönlichen Belangen wirkungsvoller als bisher betreut werden können.

Ich danke allen Bediensteten dafür, dass sie unsere Arbeit in den vergangenen fünf Jahren positiv begleitet haben. ●



BARDO BAYER, FRAKTIONSVORSTAND SPD

INKLUSIVE SCHULE

Die UN-Behindertenrechtskonvention gibt jedem Kind das Recht auf den Besuch der Regelschule statt einer Förderschule. Ziel ist eine Schule für alle Kinder!

Das neue hessische Schulgesetz setzt dies nur mangelhaft um, da dieses das Kindesrecht unter den Finanzierungsvorbehalt der räumlichen, sächlichen und personellen Ausstattung einer Schule stellt. Dennoch werden künftig mehr behinderte Kinder Regelschulen vor Ort besuchen. Das wird die Förderschulen verändern.

Der LWV hat 13 anerkannte Förderschulen. Auch sie müssen sich auf nachhaltige Veränderungen einstellen und sind gefordert, sich mit den Auswirkungen der Inklusion offensiv zu beschäftigen: Abnahme der Schülerzahlen, ein Weniger an Investitionen, verstärkter Umbau in Richtung Beratungs- und

Förderzentrum, Ausbau der Unterstützung durch technische Mittel, wie z. B. die Mediothek.

Auf Betreiben der SPD und FW wurde im Haushalt 2011 eine große Schulbauinvestition gesperrt, und die Verbandsversammlung verlangte für jede Schule ein an die Auswirkungen der Inklusion angepasstes Investitionskonzept. Wir hoffen, dass ein solches zukunftsfähiges Konzept zeitnah vorgelegt wird. Zudem ist es erforderlich, entsprechende Folgerungen für die Schulentwicklungsplanung zu ziehen.

Es ist bekannt, dass die Förderschulen selbst der Entwicklung hin zur inklusiven Schule eher ablehnend gegenüber stehen. Der LWV seinerseits sollte aufgeschlossen sein für die notwendigen Veränderungen und diese tatkräftig unterstützen. ●

VIRTUELLE WERKSTÄTTEN FÖRDERN

Die Werkstätten für behinderte Menschen verzeichnen einen steten Belegungszuwachs und vermehren die Plätze. Die WfbM wurde ursprünglich für Menschen mit geistiger Behinderung gegründet. Mittlerweile ist dort ein erhebliches Maß an sozialer Heterogenität festzustellen. In Zukunft wird der Zuwachs mehrheitlich von seelisch behinderten und psychisch kranken Menschen dominiert werden. Dazu müssen auch diejenigen Menschen mit einer Lernbehinderung gezählt werden, die Verhaltensauffälligkeiten aufweisen. Besonders Quereinsteiger in die WfbM machen darauf aufmerksam, dass es für lernbehinderte Jugendliche noch Tätigkeiten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gibt und dass der dortige Trend weg von der Muskelarbeit hin zur Bildungsexpansion zum Bremsklotz für die betriebliche Weiterbeschäftigung wird.

Von der Fachwelt erfolgen stetig Hinweise, dass psychisch kranke und lernbehinderte Menschen in der WfbM nicht gefordert und gefördert werden, wie es ihren Fähigkeiten entspricht. Für sie gibt es Alternativen zur WfbM, aus gutem Grund wollen sie das dortige Sondermilieu meiden. Auf ihrem Weg in den allgemeinen Arbeitsmarkt fühlen sie sich besser aufgehoben im Milieu des „supported employment“, der unterstützenden und begleitenden Arbeitshilfe. Mit der virtuellen Werkstatt steht nach fünfjähriger Erprobungsphase im Saarland ein Konzept zur Verfügung, das dieser Gruppierung eine angemessene Alternative bietet, die ihre individuellen Fähigkeiten, Interessen und ihre berufliche Qualifikation berücksichtigt. Hinzu kommen beträchtliche Einsparungen bei Investitionen, Abschreibungen, Grundpauschalen und Administration. ●



EINGLIEDERUNGSHILFE: MEHR TRANSPARENZ SCHAFFEN

60 Jahre nach der Ermordung behinderter Menschen durch das NS-Regime begegnen wir heute aufgrund der demografischen „Normalisierung“ der ersten Generation alter Menschen mit Behinderungen, die immer mehr Pflege und Unterstützung braucht. Das führt dazu, dass für viele, die bisher im Betreuten Wohnen ein zufriedenes Leben führen konnten, nur der Weg zurück oder erstmalig in eine stationäre Einrichtung bleibt. Der Ausbau des Betreuten Wohnens (in Hessen vorbildlich) ist eine Möglichkeit, Kosten zu reduzieren. Es hat sich jedoch gezeigt, dass die teure stationäre Hilfe keinesfalls rückläufig ist, sondern durch die zuvor geschilderten Umstände zumindest auf dem gleichen Niveau verharrt. Die Verantwortlichen stehen weiter unter einem ungeheuren Kostendruck. Die Forderung, dass Finanzmittel in der Eingliederungshilfe **transparen-**

ter, nachhaltiger und effizienter verwendet werden müssen, hört man von den Kostenträgern in allen Bundesländern. Bisher gibt es allerdings noch keinerlei vergleichbare Aussagen zu Qualität und Wirkung der Leistungen.

Wir wissen, dass die Kosten der stationären Pflegesätze bei formal gleicher Leistung bis zu 150% voneinander abweichen. Um die Ursachen für derartige Abweichungen zu erfahren, muss unbedingt mehr Transparenz im System geschaffen werden. Antworten waren bisher nur schwer zu gewinnen, weil die Träger der Einrichtungen keine Auskünfte über Finanzierung und Wirtschaftlichkeit ihres Unternehmens geben müssen. Hier muss der Gesetzgeber den Kostenträgern dringend eine Kontrollmöglichkeit einräumen, damit in naher Zukunft nicht nur noch Hilfe nach Kassenlage möglich sein wird. ●



EINGLIEDERUNGSHILFE HESSEN (PERSEH) – WAS NUN?

Der Abschlussbericht zur Evaluation der Erprobung liegt vor. Aussagen zu den (längerfristigen) Auswirkungen können nur mit größter Vorsicht getroffen werden. Eine Entscheidung wird voraussichtlich in der neuen Legislaturperiode der Verbandsversammlung getroffen. Bis zur flächendeckenden Einführung in ganz Hessen gibt es noch erheblichen Optimierungsbedarf. Die Hilfeplankonferenzen haben eine zentrale Bedeutung für die Realisierung einer personenzentrierten Steuerung der Eingliederungshilfe. Allerdings bedürfen wesentliche strukturelle Fragen noch ihrer Klärung. Es gibt keine einheitliche Festlegung der Aufgaben dieses Gremiums, weder was die grundsätzlichen Aufgaben der HPK ist, noch was das Verfahren im Umgang mit nicht plausiblen Vorstellungen betrifft. Eine abschließende Bewertung der

Finanzierungssystematik kann nicht erfolgen. Eine Zusammenführung der Lebensbereiche für die Ermittlung des Leistungsumfangs ist nicht zweckmäßig. Die auf Zielgruppen und daher wenig auf den Sozialraum bezogenen HPK werden den Ansprüchen der Personenzentrierung kaum gerecht. Das bisherige Konzept verursacht einen erheblichen Aufwand, so dass die Frage nach Kosten und Nutzen dringend zu stellen ist. Es ist in der Betrachtung der Kostenentwicklung in allen Fachbereichen zusammen zu erkennen, dass die prozentualen Steigerungen bei allen Kennzahlen im Praxistest höher ausfallen als durchschnittlich im alten Leistungssystem. Es gibt keine eindeutigen Einspareffekte. Eine Kostensteuerung ist derzeit nicht möglich. PerSEH wird für die neue Verbandsversammlung eine Herausforderung. ●





INFORMATIV:
Architekt Thomas Fischer führte
durchs Ständehaus.

Sonne, Spiel und satte Musik

Mehr als tausend Besucher beim Tag der offenen Tür



KOMISCH:
Die Klosterspiele
Merxhausen spielten
Loriots Kosakenzipfel.

Fotos: Jörg Daniel, Elke Bockhorst



SPANNEND:

Das Spiel am Münstertrainer verlangt Konzentration.



MITREISSEND:

Die Musiker der Band Jukas

aus Hephata begeisterte mit ihrem breiten Repertoire von Chanson bis Pop, und die Werkstätten des Pädagogisch-medizinischen Zentrums Wabern sowie der Klinik für forensische Psychiatrie von Vitos Kurhessen boten Nützliches und Schönes zum Kauf.

Mehr als 1.000 kamen an diesem Tag zum Ständehaus, allein 669 Besucher der Museumsnacht. Mit dem Tag der offenen Tür ist das Jubiläumsjahr zu Ende gegangen. Der LWV wünscht sich nun, dass viele Tagungen, Konzerte und Veranstaltungen das Ständehaus weiterhin beleben. ● ebo

Ab 13 Uhr warteten die Ersten ungeduldig auf eine Führung durch das renovierte Ständehaus: Architekt Thomas Fischer sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des LWV gewährten Einblicke in das Neorenaissance-Gebäude mit dem modernen Saal. Zehn mal folgten Gruppen dem Rundgang durchs Haus, ließen sich die barrierefreien Zugänge, das neue Treppenhaus, das großzügige Foyer und den nach Plänen von Arnold und Paul Bode gestalteten Sitzungssaal zeigen.

Draußen vergnügten sich große und kleine Besucher bei Erbsensuppe, Spiel und Lorient-Sketchen. Die Band Jukas

EINLADEND:

Vitos Kurhessen bot Nützliches und Schönes zum Kauf.





ABGEHOBEN:
Hans-Jörg Georgi baut Flugobjekte.

„Das ist alles Zukunftsmusik“

FRANKFURT. Das Atelier Goldstein der Lebenshilfe e. V. im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen fördert und managt herausragende Künstler und Künstlerinnen mit geistiger oder psychischer Behinderung. Seit dem 1. Juni 2011 unterstützt der LWV Hessen die Künstlerinnen und Künstler durch das „Persönliche Budget“.

Fotos: Rolf K. Wegst



AUF DIE SPITZE GETRIEBEN:
Selbermann liebt Türme.

„Das ist alles Zukunftsmusik“, erklärt Hans-Jörg Georgi seine künstlerische Arbeit. Hans-Jörg Georgi baut Flugobjekte. Eine sechsstöckige Boeing zum Beispiel mit Wärmespeicher und solarbetriebenen Propellern. Sie steht neben seinem Arbeitsplatz, an dem er gerade eine neue Konstruktion umsetzt. Jedes Objekt entsteht nach einem genauen Plan. Im Obergeschoss des Ateliers ist eine ganze Flotte seiner Flugzeuge geparkt. Alle Objekte sind einzigartig, Modelle mit Ecken, Kanten und Dellen, grau in grau, faszinierend und irritierend zugleich. „Obsessiv arbeitet er an einem Werk über Freiheit – und gewinnt sie dabei“, informiert der Künstlerkatalog des Ateliers.

Hans-Jörg Georgi ist einer von zur Zeit siebzehn Künstlern und Künstlerinnen im Alter von 15 bis 62 Jahren, die im Atelier Goldstein Raum, Zeit und Unterstützung für ihre Arbeit finden. Seit dem Jahr 2001 engagiert sich ein Team aus Künstlern und Kunstpädagogen in den Bereichen Malerei, Plastik, Zeichnung, Modellbau, Rauminstallation, Fotografie, Video und experimentelle Musik sehr erfolgreich für Künstler und Künstlerinnen mit

geistiger und psychischer Behinderung. Christiane Cuticchio, Initiatorin und Leiterin des Ateliers: „Im Atelier Goldstein ist Behinderung in vielerlei Hinsicht so abwesend wie selten in der Gesellschaft.“

DER MENSCH ALS FREIER KÜNSTLER

Tatsächlich steht der Mensch als freier Künstler im Mittelpunkt des Atelierauftrags. „Wir verstehen uns als eine Kombination aus künstlerischer Betreuung und Künstleragentur. In unserer fördernden Arbeit geht es uns nicht darum, unsere Künstler in vorgedachte Bahnen zu lenken“, sagt die Kunstpädagogin Melanie Schmitt, „im Gegenteil, wir unterstützen sie dabei, ihr ureigenes Potenzial für die Realisierung ihrer Werke zu nutzen.“ Nicht Beschäftigungstherapie ist Inhalt und Ziel des Ateliers, sondern die Unterstützung des Künstlers hin zu persönlicher Entwicklung und zum beruflichen Erfolg. Die Aufnahmekriterien für einen Platz im Atelier Goldstein nennt Melanie Schmitt: „Eine künstlerische Begabung, gepaart mit einem Thema, einer Liebe, einem Interesse oder einer Fragestellung, denen der Künstler mittels seiner künstlerischen Arbeit auf den Grund geht.“



PERSÖNLICHES BUDGET

Alle Künstler, die heute einen Platz im Atelier haben, arbeiteten zuvor schon intensiv an ihren Themen. Zu ihrer eigentlichen Berufung kamen sie allerdings zunächst in ihrer freien Zeit, im Anschluss an einen Arbeitstag in ihren Werkstätten. Seit dem 1. Juni 2011 können die Goldstein-Künstler an zwei Wochentagen ganztags im Atelier arbeiten. „Dass ich jetzt den ganzen Tag dranbleiben kann, das ist schön“, sagt Hans-Jörg Georgi. Möglich wurde dies durch das Persönliche Budget, das seit 2008 von Menschen mit Anspruch auf Teilhabeleistungen rechtlich geltend gemacht werden kann. Der gesetzlichen Regelung liegt die Idee zugrunde, dass ein Persönliches Budget das Wunsch- und Wahlrecht des behinderten Menschen stärkt. Teilhabeleistungen bieten behinderten Menschen die Möglichkeit, ihre Belange eigenständig zu gestalten, voranzubringen und weiterzuentwickeln. Anstatt traditioneller Dienst- oder Sachleistungen können sie nun Geldmittel erhalten, mit denen sie

KONZENTRIERT: Selbermann alias Georg Vaternahm

selbstgewählte Dienste und unterstützende Personen bezahlen. Damit verändert sich nicht nur ihre Position vom Leistungsempfänger hin zum auftraggebenden Kunden; Menschen, die ihr Persönliches Budget in Anspruch nehmen, wachsen an der neuen Verantwortung und entwickeln ein stärkeres Selbstbewusstsein. Christiane Cuticchio kann das bestätigen. „Wir erleben unsere Künstler viel konzentrierter und motivierter. Sie freuen sich sichtbar und sind glücklich, dass sie so viel neue Zeit mit ihrer künstlerischen Arbeit verbringen können.“

Das Atelier Goldstein erbringt dazu ganz konkrete Leistungen, die von den Künstlern mit ihrem Persönlichen Budget eingekauft werden können. Dazu gehören die personelle und räumliche Ausstattung, psychosoziale Betreuung, Beratung, themen- und technikspezifische Intensivworkshops, Kooperationsprojekte im In- und Ausland sowie die Agenturarbeit zur künstlerischen Anerkennung und Bereitstellung eines Netzwerkes zum Übergang von behinderten Künstlern auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Keiner der Künstler könnte von sich aus Kontakte zu Galerien oder Ausstellungshallen herstellen. Durch die Arbeit des Ateliers wird das möglich.

MEINE ARBEIT TUN

Hans-Jörg Georgi sagt: „In der Werkstatt ist es oft langweilig. Hier habe ich immer meine Arbeit zu tun.“ Ihre Arbeit tun können heißt für die Goldstein-Künstler: Die eigene Kunst schaffen, darin aufgehen oder sie als Entwicklungsprozess zum Heilwerden nutzen. So wie der 25-jährige Julius Bockelt, der auf geniale Weise physikalische Gesetze mit dem Fineliner einfängt und Selbermann, der Mann, der sich seinen Namen selber gab, alias Georg Vaternahm, ein Künstler mit fotografischem Gedächtnis, dessen Lieblingsmotive Frauen und Türme sind, die er zu ganzen Installationsräumen wandelt. Oder Christa Sauer, die mit Tusche und Acryl ornamentale Farbwelten schafft, die über die Leinwand auf Möbelstücke wandern, und Birgit Ziegert, in deren Händen jeder Gegenstand zum Teil eines Kunstwerkes wird. Eine Arbeit, fantastisch, bunt und fröhlich wie das Wesen der Künstlerin selbst.

ERFOLGREICH AM KUNSTMARKT

Die professionelle Agenturarbeit des Ateliers Goldstein öffnet den Künstlern die Türen zum Kunstmarkt. Ausstellungen in der Schirn Kunsthalle und im Architekturmuseum, beide in Frankfurt, und



ZÄHMT DINOSAURIER:
Julia Krause-Harder

in nationalen und internationalen Museen legen Zeugnis ab über den Wert der Werke. Ein Blick auf die Internetseite des Ateliers lohnt: www.atelier-goldstein.de.

„Das Projekt Persönliches Budget wird unseren Goldstein-Künstlern viel mehr Möglichkeiten eröffnen“, sagt Christiane Cuticchio. „Ich danke dem LWV für die großartige Zusammenarbeit.“ LWV-Regionalmanager Thomas Knierim nennt gute Gründe für das Engagement: „Im Atelier Goldstein arbeiten Menschen mit Behinderungen, für die ihre künstlerische Betätigung ein zentraler Bestandteil ihres Lebens ist. Mit dem Persönlichen Budget ermöglichen wir es ihnen, die erforderliche Unterstützung zu bekommen und damit ihre Vorstellungen von einem selbstbestimmten Leben zu verwirklichen. Damit wird Teilhabe verwirklicht.“

● Sigrid Krekel

BRINGT ES AUF DIE LINIE:
Julius Bockelt



KUNSTPROJEKT MAL_ANDERS IM STÄNDEHAUS POESIE UND AUSDRUCKSKRAFT

Mal_anders ist der Name einer Künstlergruppe in Wiesbaden, die vor zehn Jahren entstand. Männer und Frauen, die in Einrichtungen der EVIM Behindertenhilfe leben und arbeiten, treffen sich regelmäßig mit der Künstlerin Monika Niebergall im Atelier, um zu malen. Ende August kamen sechs von ihnen nach Kassel zur Eröffnung der Ausstellung „Poesie und Ausdruckskraft“. Bis zum 22. September präsentierten sie neue Gemälde im Saal der Landkreise im Ständehaus.

Die Künstler malen auf großformatigen Tafeln abstrakte und gegenständliche Bilder. Die Arbeiten sind meist farbenfroh,



Landesdirektor Uwe Brückmann, Heidi Lohse und Monika Niebergall.

und die Künstler, die regelmäßig ins Museum gehen, orientieren sich nicht selten an berühmten Vorbildern wie Picasso oder Rothko. Andere finden ihre Themen, ihre Farben und Strukturen aus sich selbst heraus.

Die gehörlose Künstlerin Heidi Lohse bevorzugt meist Frauendarstellungen, diesmal hatte sie auch einen Harlekin mitgebracht. Landesdirektor Uwe Brückmann erwarb das Bild. Der Erlös fließt in das Projekt zurück.

• ebo

EINGLIEDERUNGSHILFE

RECHTE HÖRGESCHÄDIGTER SCHÜLER GESTÄRKT

Benötigen stark schwerhörige Oberstufenschüler für ihren Unterricht eine drahtlose Übertragungsanlage, um ihre Lehrer besser verstehen zu können, sind die Kosten hierfür im Rahmen der Eingliederungshilfe zu übernehmen. Dies hat das Landessozialgericht (LSG) Berlin-Brandenburg in Potsdam entschieden (Az.: L 9 KR 453/07).

Geklagt hatte eine 1986 geborene, hörgeschädigte Gymnasiastin. Um den Unterricht des Lehrers richtig verfolgen zu können, benutzten sie und eine Klassenkameradin eine drahtlose Übertragungsanlage. Dabei spricht der Lehrer in ein Mikrofon, so dass die Stimme drahtlos zu einem von den Schülerinnen im Ohr getragenen Empfangsgerät übermittelt wird. Als die Klassenkameradin andere Kurse belegte und nicht mehr denselben Klassenraum nutzte, kam es zu erheblichen Empfangsstörungen.

Von ihrer Krankenkasse forderte die Oberstufenschülerin die Kostenübernahme für ein verbessertes Gerät in Höhe von 2.323 Euro. Die Krankenkasse lehnte den Antrag ab. Sie müsse nur bei einem „allgemeinen Grundbedürfnis des täglichen Lebens“ zahlen. Der Besuch der gymnasialen Oberstufe gehöre jedoch nicht dazu.

Die Potsdamer Richter bestätigten dies und gaben der Kasse im Grundsatz recht. Dennoch bekommt die Schülerin die Kosten erstattet. Die Übertragungsanlage müsse im Rahmen der Eingliederungshilfe bezahlt werden, so das LSG. Denn die Anlage ermögliche der Gymnasiastin eine angemessene Schulbildung. Im konkreten Fall müsse die Krankenkasse zahlen, denn sie habe es versäumt, den Antrag auf Kostenübernahme an den zuständigen Kostenträger weiterzuleiten, so das LSG.

• JurAgentur

DALAI LAMA BESUCHT BLINDENSCHULE

„EIN ZEICHEN DER ERMUTIGUNG“



Das geistliche Oberhaupt der Tibeter war im August an der Johann-Peter-Schäfer-Schule in Friedberg zu Gast. „Ich freue mich, dass mit dem Besuch des Dalai Lama der Fokus der Öffentlichkeit auf die wichtige soziale und pädagogische Aufgabe gelenkt wird, die hier erfüllt wird“, betonte LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann.

Einige Hundert Menschen hatten den Dalai Lama auf dem Gelände der Förderschule des LWV für blinde und sehbehinderte Kinder begrüßt. „Ihr könnt nicht sehen, aber ihr habt ein wunderbares Gehirn. Wichtig ist, dass ihr euch nicht davon abbringen lasst, euren Weg zu gehen“, sagte der Dalai vor der Schulgemeinde.



Vor dem offiziellen Teil besuchte Seine Heiligkeit der Tiber Jugendliche in zwei Wohngruppen des Internats an der Johann-Peter-Schäfer-Schule. Diese jungen Menschen sind schwerst behindert und bedürfen einer intensiven Betreuung. Der Vater eines Internatsbewohners hatte den Dalai Lama an die Schule eingeladen.

Dem Schulleiter, Dieter Bretz, überreichte das geistliche Oberhaupt eine Spende von 50.000 Euro aus seiner Stiftung. „Der Besuch ist ein Zeichen der Wertschätzung, der Ermunterung für die Eltern und der Anerkennung unserer Arbeit“, sagte Bretz.

• ebo



„WIR KÖNNEN DIE DINGE MIT EINEM FRISCHEN BLICK ANGEHEN“

Interview mit Prof. Dr. Theresia Höyneck von der Universität Kassel zum Forschungsprojekt Heimerziehung beim LWV

Warum haben Sie sich beworben, die Zeit der Heimerziehung beim LWV zu erforschen?

Es ist eine Chance aus wissenschaftlicher Sicht. Was uns antreibt, ist nicht die Suche nach Tätern und Opfern. Unser Ziel ist es herauszufinden, ob man Strukturen und Mechanismen erkennen kann, die zu den Missständen und Menschenrechtsverletzungen in der Geschichte der hessischen Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen geführt haben.

Es reicht dabei nicht zu sagen: Das war früher, das geschah in den fünfziger Jahren. Das wäre zu einfach. Auch wenn wir heute in einer anderen Zeit leben, gibt es Strukturen, die Ungerechtigkeiten immer wieder ermöglichen. Es ist daher nicht nur unter historischen Gesichtspunkten nötig zu verstehen, wie solche Auswüchse zustande kommen, und wir hoffen, durch unsere Arbeit neue Ansätze dafür zu finden.

Ist der Blick von außen eine Chance?

Ja. Bei Vorgängen, wie wir sie hier vor uns haben, steht am Anfang der Aufarbeitung eine Phase öffentlicher Skandalisierung, die auch von politischen Motivationen angetrieben wird. Dann folgt die Phase „man muss darüber sprechen“. Beide Phasen sind im Hinblick auf die hessischen Heimkinder inzwischen abgearbeitet. Wir als Wissenschaftlerinnen waren damit bisher nicht verknüpft, wir können deshalb die Dinge mit einem frischen Blick an-

gehen und gleichzeitig auf wertvolle Vorarbeiten zurückgreifen.

Mit welchen Fragestellungen wollen sie sich dem Aktenmaterial annähern?

Unsere Hauptfrage an das Material ist: Wie hat das alles funktioniert in der Realität der Bürokratie?

Die Akten aus den Jahren 1949 – 1973 geben Auskunft über rund 14.000 einzelne Fälle.

Schon wenn man eine solche Akte in die Hand nimmt, teilt sich einiges darüber mit, wie hier gearbeitet wurde: Wie wurde die Akte geführt? Was wurde für wichtig befunden? Welche harten Fakten enthalten sie? Aber auch: Welche Wertungen und Interpretationen und welche Auskünfte fehlen?

Von besonderem Interesse sind natürlich auch die rechtlichen Normen, die zugrunde gelegt wurden, und deren Auslegung. Wir suchen vor allem nach Mustern in den Mechanismen, nach denen die Vorgänge abliefen.

Gelegentlich findet man aber in solchen Akten auch Vorgänge außerhalb der Routineeintragungen. Hier gibt es einen Bruch mit den üblichen Aktenführungsmustern. Für uns ist es interessant, diese Brüche aufzuspüren und einzuordnen.

Sie haben ein enormes Arbeitspensum vor sich, 1,4 km Akten aus den Jahren 1949-1973. Wie werden Sie das bewältigen?

Wir werden nicht das gesamte Material auswerten, sondern exemplarisch zehn

Prozent davon, also etwa 1.400 einzelne Fälle. In der Kernphase, die im September begonnen hat, sind vier Mitarbeiter in zwei Räumen des LWV beschäftigt. Dazu kommen wissenschaftliche Hilfskräfte und Forschungspraktikanten.

Unsere Mitarbeiter kennen den Aktenbestand noch gar nicht, die Erhebungsbögen werden gerade entwickelt. Wir werden einerseits standardisierte Punkte erfassen, aber auch offene Fragenformate einbeziehen.

Um auch die nicht schematisch zu fassenden Gesichtspunkte systematisch im Auge zu behalten, wird in einer wöchentlichen Besprechungsrunde der Ertrag der Arbeit miteinander abgeglichen. Die Mitarbeiter werden dabei ermuntert, persönliche Eindrücke gemeinsam zu reflektieren und so zu dokumentieren, dass sie für die weitere Analyse nutzbar sind.

Stützen Sie sich nur auf die Akten?

Wir werden auch Zeitzeugen interviewen, Heimkinder, ehemalige Mitarbeiter. Ansprechpartnerin hierfür ist Frau Prof. Bereswill.

Während des gesamten Projektzeitraums arbeiten wir mit Prof. Gabriele Götz und Prof. Joel Baumann von der Kunsthochschule zusammen. Sie werden aus dem Projekt eine Ausstellung entwickeln, die dann auf Wanderschaft gehen kann.

• Das Interview führte Petra Bühler

WERKSTÄTTEN IM DEZ MITTENDRIN



RUNDGANG:

Elisabeth Brachmann, Jutta Siebert (beide LWV), Anne Janz (Stadt Kassel) und Olaf Stapel (GdW)

Von der Fischtreppe über den Gartenbau bis zur Herstellung von Bauteilen einer Auto-Schiebetür: Die nordhessischen Werkstätten für Menschen mit Behinderung präsentierten

ihre Produkte und Leistungen im August im Kasseler Einkaufszentrum dez. Center-Manager Alexandru Gavrilu hatte die Werkstätten eingeladen. „Meine Mutter leitete in meiner Heimat eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung, ich hatte 20 Geschwister“, sagte er anlässlich der Eröffnung. 4.850 Menschen arbeiten in nordhessischen Werkstätten, an der Ausstellung beteiligten sich die Baunataler Diakonie Kassel, die Hephata Diakonie Schwalmstadt, die Sozialgruppe Kassel und die Genossenschaft der Werkstätten (GdW) Hessen und Thüringen.

Kassels Stadträtin Anne Janz, LWV-Fachbereichsleiterin Elisabeth Brachmann und Stellvertreterin Jutta Siebert kamen zur Eröffnung. Der Ausstellungstitel „mittendrin“ sei eine treffende Umschreibung des Begriffs „Inklusion“, sagte Siebert. Aufgabe werde es künftig sein, stärker als bisher Übergänge zum allgemeinen Arbeitsmarkt zu organisieren. Auch Stadträtin Anne Janz betonte die Brückenfunktion der Werkstatt. Steigende Leistungsanforderungen machten es oft schwierig, Menschen mit Behinderung in Arbeitsprozesse zu integrieren. Ob das allgemeine Ziel „schneller, höher, weiter“ richtig sei, müsse aber zur Diskussion gestellt werden.

● ebo

GERICHTSURTEIL

GLEICHGESTELLTE BEHINDERTE ARBEITNEHMER NICHT IMMER GLEICH

Schwerbehinderte Arbeitnehmer dürfen gegenüber Beschäftigten mit einem geringeren Grad der Behinderung bei der Bewilligung einer Altersteilzeit bevorzugt werden. Dies gilt auch dann, wenn die Beschäftigten mit Schwerbehinderten gleichgestellt sind, urteilte das Landesarbeitsgericht (LAG) Nürnberg (Az.: 2 Sa 114/10).

Geklagt hatte ein beim Bund angestellter Sportgerätewart. Der heute 56-jährige Arbeitnehmer mit einem Grad der Behinderung (GdB) von 40 hatte im Juli 2009 einen Antrag auf Altersteilzeit gestellt.

Der Arbeitgeber lehnte den Altersteilzeitwunsch ab. Das Bundesinnenministerium habe bereits 2005 einen Erlass herausgegeben, nach der Altersteilzeit für Tarifbeschäftigte der Altersgruppe 55 bis 59 aus finanziellen Gründen grundsätzlich nicht mehr entsprochen werden könne. Zu dieser

Gruppe zähle auch der Kläger. Eine Ausnahme gebe es nur für schwerbehinderte Arbeitnehmer, also Beschäftigte, die mindestens einen GdB von 50 aufwiesen.

Der Arbeitnehmer argumentierte, dass er schwerbehinderten Arbeitnehmern gleichgestellt sei. Ihm müssten daher dieselben Rechte zustehen.

Während das Arbeitsgericht Bayreuth dem Arbeitnehmer recht gab, wies das LAG die Klage des Sportgerätewarts zurück. Nach den gesetzlichen Regelungen haben gleichgestellte Behinderte nicht automatisch dieselbe Rechtsstellung wie Schwerbehinderte, so das LAG in seinem im Juni verkündeten Urteil. So hätten Gleichgestellte beispielsweise keinen Anspruch auf Zusatzurlaub, schwerbehinderte Arbeitnehmer dagegen schon.

● JurAgentur

STIFTUNGSFORSTEN KLOSTER HAINA

EICHENSAAT TEILWEISE AUFGEANGEN

Trotz langer feuchter Winterperiode und hohen Mäusebestands wachsen an einigen Standorten in den Stiftungsforsten junge Eichenbäumchen heran. Derzeit werden diese von den Forstmitarbeitern freigeschnitten. „Erst wenn die jungen Eichen die übrige Flora auf den Windwurf-Schadflächen dauerhaft überragen und nicht mehr von ihr beeinträchtigt werden, spricht der Forstmann von einer gesicherten Eichenkultur“, sagt Leiter Manfred Albus.

Auf den von der Traubeneiche bevorzugten mäßig trockenen Südhängen hatten Mitarbeiter des LWV-Forstbetriebs im Herbst 2009 Eicheln gesät, nachdem der Orkan Kyrill unterschiedlichste Waldstandorte freigelegt hatte. Das Saatgut hatten sie zuvor in eigenen, staatlich anerkannten Erntebeständen gesammelt. Zum Schutz vor Wild, Vögeln und Frost wurden die Eicheln in vorbereiteten Saatreihen in den Boden gesteckt und mit Erde überdeckt. Daraus sind sehr unterschiedlich erfolgreiche Kulturen entstanden.

Mit Mäuseköderstationen und 200 Greifvogel-Sitzhilfen, die Patienten von Vitos Haina gebaut hatten, konnten die Mä-

eschäden nur teilweise begrenzt werden. Die recht starken Spätfröste im Frühjahr 2011 haben die Kulturen zusätzlich beeinträchtigt. Durch den sogenannten Johannistrieb konnten die jungen Eichen das allerdings teilweise ausgleichen. Der Johannistrieb ist ein Blattaustrieb aus Knospen, die eigentlich schon für das nächste Frühjahr angelegt sind.

Die ersten fünf bis sieben Lebensjahre der weit über 300 Jahre alt werdenden Eichen seien die intensivste forstliche Pflegephase, so Albus.



NACHWUCHS:

Aus den im Herbst 2009 gesäten Eicheln sind an einigen Stellen Eichensämlinge hervorgegangen.

● Manfred Albus/ebo

HERMANN-SCHAFFT-SCHULE

SOMMERFEST(IVAL)

Fast wäre das jährlich stattfindende Schulfest der Hermann-Schafft-Schule buchstäblich ins Wasser gefallen. Regnete es vormittags noch in Strömen, klarte der Himmel pünktlich zur Begrüßung der Schüler, Eltern und Gäste auf.

Musik war Trumpf bei diesem Fest: Die Schule hatte das Glück, Daniel Denecke (Singer/Songwriter mit Hör-Handicap) mit seinen Projekt EAR TO HEART engagieren zu können. Er trat zweimal vor großem Publikum auf. In der Aula wurden das Musical Die Bremer Stadtmusikanten und Schwarzlicht-theater aufgeführt. Auch Karaoke war angesagt.

Daneben gab es Spielangebote (Fühlkisten, Schminken, Hufeisenwerfen, Fahrradparcours), eine große Tombola, einen Bücherflohmarkt und die Möglichkeit, die Internatsräume zu besuchen. Jan Lingelbach, der einzige Kart-Rennfahrer ohne Gehör, zeigte sein Können. Fast 500 Besucher kamen.

Gut besucht war auch der Schnupperkurs Gebärdensprache: Franziska Hentrich und Jessica Jakska führten ein in die Geheimnisse der sprechenden Hände.

● Bernd Pfeiffer/ebo



KOMMUNIKATIV:

Franziska Hentrich und Jessica Jakska gaben einen Schnupperkurs Gebärdensprache.

GÜTESIEGEL BERUFSORIENTIERUNG

HERMANN-SCHAFFT-SCHULE AUSGEZEICHNET

Die Hermann-Schafft-Schule in Homberg/Efze ist eine von 90 hessischen Schulen, die für ihre vorbildliche Berufsorientierung ausgezeichnet wurden. Kultusministerin Dorothea Henzler sowie Vertreter des Wissenschaftsministeriums und der Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände haben das Gütesiegel Berufsorientierung im September in Eschborn überreicht.

Die Hermann-Schafft-Schule darf sich nun drei Jahre lang als „Schule mit vorbildlicher Berufsorientierung“ bezeichnen. Danach muss sie das Zertifizierungsverfahren erneut durchlaufen.

134 Schulen hatten im laufenden Schuljahr an dem Projekt „Optimierung der lokalen Vermittlungsarbeit bei der Schaf-



fung und Besetzung von Ausbildungsplätzen“ (OloV) teilgenommen. Ziel war, den Übergang von der Schule so zu gestalten, dass die Schülerinnen und Schüler einen Ausbildungsplatz ihrer Neigung erhielten. ● ebo

GEBURTSTAGSFEIER

ANLEI-SERVICE GMBH BESTEHT SEIT 10 JAHREN

Ende September feierte die ANLEI-Service GmbH Geburtstag: Vor zehn Jahren, am 3. Juli 2001, ist das Unternehmen des LWV ins Handelsregister eingetragen worden. Zur Feier kamen Vertreter des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) und des Versorgungsamtes Bremen.



ANLEI steht für Antragsaufnahme und Leistungsgewährung und ist ein zentraler Baustein eines umfassenden Sozialhilfe-Abrechnungs- und Informationssystems, das vom LWV entwickelt wurde. Erster Kunde war der LWL, der ANLEI im Jahr 2002 erwarb und nach umfassender Unterstützung durch die ANLEI-Service GmbH im Jahr 2005 einführte. Es folgten das Versorgungsamt Bremen 2008 sowie der LVR im Jahr 2009. Die Mitarbeiter der Service GmbH arbeiten dabei in den Kundenprojekten mit und passen ANLEI an die spezifischen Kundenbedürfnisse an, übernehmen die Altdatenbestände aus den Vorgängerverfahren und programmieren Schnittstellen zu vor- und nachgelagerten IT-Systemen wie z. B. dem Finanzsystem.



ANLEI schafft Transparenz bei Kosten, Erlösen und Leistungen und bildet somit die Grundlage für detaillierte betriebswirtschaftliche Analysen und Bewertungen.

Zusammen mit dem LWV arbeiten zurzeit bundesweit 1.600 Anwender mit ANLEI. Damit ist es inzwischen eines der führenden Sozialhilfesysteme in Deutschland.. ● ebo

JUBILÄUM:

Die Festgäste, eingerahmt von ANLEI-Geschäftsführer Hubert Kothe (ganz links) und Helmut Siebert, LWV-Dezernent „Allgemeine Verwaltung“ (ganz rechts).

Fotos: Monika Brauns, Vitos Herborn



ÄRZTLICHER NACHWUCHS

STIPENDIENPROGRAMM FÜR MEDIZINSTUDENTEN

Der Wettbewerb um qualifizierte Krankenhausärzte, auch im Fachgebiet Psychiatrie und Psychotherapie, wird zunehmend schärfer. Vitos will dem drohenden Personalmangel mit einem offensiven Personalmarketing begegnen. So möchte das Unternehmen Medizinstudenten spätestens nach Abschluss der vorklinischen Phase für das Fachgebiet Psychiatrie und Psychotherapie und hier besonders für die Vitos Kliniken interessieren. Im kommenden Jahr startet Vitos ein Stipendienprogramm für Medizinstudenten, an dem sich alle Vitos Gesellschaften mit psychiatrischen

Kliniken beteiligen. Es verpflichtet die Stipendiaten nach einem erfolgreichen Studienabschluss dazu, über einen längeren Zeitraum als Assistenzarzt in der Vitos Klinik zu arbeiten, von der sie das Stipendium erhalten haben, und an der Facharztweiterbildung teilzunehmen.

Die Zahl der Studierenden im Studienfach Humanmedizin geht seit Jahren kontinuierlich zurück. ● jda

Weitere Informationen: Vitos GmbH, Jochen Schütz, Tel. 0561 1004-5331, jochen.schuetz@vitos.de

FREIWILLIGENDIENST

DER ZIVI GEHT – KOMMT DER BUFDI?

Über Jahrzehnte waren Zivildienstleistende in vielen gesellschaftlichen Bereichen unentbehrlich. Nach dem Ende von Wehr- und Zivildienst soll ein zwölfmonatiger Bundesfreiwilligendienst folgen bei den Trägereinrichtungen mildern. Wenige Monate nach dem Start des neuen Dienstes sind die „Bufdis“ allerdings eine eher rare Spezies. Während das Bundesfamilienministerium im Juli schon über 17.000 Interessenten registrierte, nahm Ralf Domert von Vitos Heppenheim erst im August die erste Anfrage entgegen. Die bisherigen 29 Zivildienstplätze würde man künftig gern mit Bufdis besetzen, was jedoch wenig aussichtsreich erscheint. Zehn Plätze für den Freiwilligendienst hält Vitos Hoch-

taunus vor. Nachgefragt hat laut Sprecher Dieter Becker bisher ebenfalls nur ein Interessent. Monika Hoch, stellvertretende Personalleiterin bei Vitos Rheingau, könnte 24 Plätze besetzen, hat jedoch erst wenige Bewerbungen.

Immerhin nahmen zwei Bufdis im Kulturzentrum KuZ ihre Arbeit auf und Susanna Petri vom Personalmanagement Vitos Gießen-Marburg hat bereits vier Verträge unter Dach und Fach. Sie plant sogar, auf 20 Stellen aufzustocken. ● jda

Weitere Informationen gibt es unter www.bundesfreiwilligendienst.de

100 JAHRE VITOS HERBORN

GESCHICHTE UND VIEL ZUKUNFT

Auch eine vergleichsweise neue Klinik wird, wenn sie erfolgreich arbeitet und bei Patienten Vertrauen genießt, einmal 100. So geht es in diesem Jahr Vitos Herborn. Bei der LWV-Gründung in 1953 zählte das Unternehmen noch zu den jungen psychiatrischen Einrichtungen. Im Juni kamen zahlreiche Gäste, unter ihnen der hessische Sozialminister Stefan Grüttner, um bei einer Feierstunde zu gratulieren. Den langen Weg von der einstigen Anstaltsunterbringung behinderter und kranker Menschen hin zu einer modernen Klinik beschrieb Geschäftsführer Martin Engelhardt. Die Zukunft skizzierte die Erste Beigeordnete Evelin Schönhut-Keil: Bis Jahresende soll die neue Klinik für Psychosomatik öffnen, an den Standorten Herborn und Weilmünster wird es unterschiedliche, einander ergänzende Schwerpunkte geben.

Nach dem Festakt startete das große Sommerfest auf dem weitläufigen Parkgelände. Bei Livemusik und vielen Attraktionen feierten Gäste, Mitarbeiter, Bewohner und Patienten bis in die Abendstunden. ● jda

Zum Jubiläum von Vitos Herborn erscheint Ende 2011 ein Band in der Historischen Schriftenreihe des LWV.



FEIERSTUNDE:

Eine große Schar von Gratulanten kam nach Herborn.

ZIEL:
Raus aus Hartz IV

Ein wenig skeptisch stehen sie vor dem Büro von Dr. Sabine Kreß. Es ist für sie eine unbekannte Situation, dieses Gespräch, das sie über sich und ihre Erfahrungen in der Rehabilitationseinrichtung (RPK) Guxhagen führen sollen: Martin Meyer* (29) und Dagmar Danzer* (26), zwei ganz unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Entwicklungen, die die positive Erfahrung in der RPK Guxhagen verbindet.

* Namen von der Redaktion geändert



„Kämpfen lohnt sich“

Martin Meyer ist bereits zum zweiten Mal in der RPK. Nach seinem ersten Aufenthalt 2005/2006 lief es für den hoch gewachsenen, schlaksigen Mann zunächst ganz gut. „Eine Umschulung habe ich erfolgreich abgeschlossen. Ich bin Kaufmann“, sagt Meyer sehr selbstbewusst. Doch er wurde nicht übernommen und rutschte zurück in Hartz IV, bekam Depressionen und Zukunftsängste. „Ich war ein Jahr arbeitslos und nicht mehr stabil genug. Da kam der Rückfall. Der Mann bei der Arbeitsagentur hat gewollt, dass ich wieder nach Guxhagen gehe. Der hat mich gut unterstützt und meine Psychologin hat mir auch zugeraten, weil ich schon Zukunftsängste hatte“, beschreibt Meyer seinen Weg zurück in die RPK. Und er selbst? „Ich selbst wollte hierher, weil ich nicht nur rum-sitzen wollte. Ich hatte das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, wollte aus Hartz IV raus. Außerdem hat es mir beim ersten Mal sehr gut geholfen.“

Dr. Sabine Kreß, Leiterin der RPK, erläutert, dass erneute Aufenthalte in der RPK nicht negativ gewertet werden sollten. Menschen mit anderen Erkrankungen, wie Wirbelsäulenerkrankungen etwa, würden in ihrem Leben meist auch mehrere Rehabilitationen machen. Das sei so bei Krankheiten, die einen lebenslang begleiten.

Im Mai ist Meyer wieder nach Guxhagen gekommen. Gerade macht er sein zweites Praktikum. Das erste in der Verwaltung des Diakonischen Werks in Kassel hat ihn sehr ermutigt. „Ich war jeden Tag da, war jeden Tag pünktlich“, berichtet er stolz. „Und ich habe viel geübt: Ich bin Zug gefahren, bin ins Kino gegangen und war sogar auf dem Stadtfest.“ Das wäre vor ein paar Monaten so noch nicht möglich gewesen. Andere Rehabilitanden hätten ihm gut zugeredet. „Kämpfen lohnt sich“, lautet das Fazit von Martin Meyer, der den Blick fest auf sein Ziel gerichtet hat: den ersten Arbeitsmarkt.

Den peilt Dagmar Danzer auch an, Bewerbungen hat sie schon geschrieben. Eine gute Vorbereitung ist das Praktikum in der Küche der KiFAS, der Kirchlichen Fort- und Ausbildungsstätte in Kassel. Die Küche dort wird von den Baunataler Integrationsbetrieben geführt. Täglich werden dort die Essen für vier Kindergärten und die Gäste der KiFAS zubereitet. Neben Küchenleiterin Brigitte Schwarz sind drei weitere feste Kräfte dort tätig. Dazu gibt es zwei Praktikumsplätze sowie einen Außenarbeitsplatz der Baunataler Werkstätten. Ein geschäftiges Treiben herrscht gegen Mittag in der Küche, muss doch alles pünktlich raus. Dennoch kommt keine Hektik auf: Brigit-



ZUVERSICHTLICH:
Dagmar Danzer hofft
auf eine Stelle in der
Hauswirtschaft.

te Schwarz weist Dagmar Danzer mit ruhiger Stimme an und nimmt sich die Zeit, Arbeitsschritte einzeln zu erklären. Die junge Praktikantin kommt offensichtlich gut mit ihren Kolleginnen klar und auch der Zeitdruck bringt sie nicht aus der Ruhe. Es gefällt ihr in der Küche.

Doch bis Dagmar Danzer dort das erste Mal den Dampfgerätekabine bedienen konnte, war es ein langer Weg: Nach einem stationären Aufenthalt 2009 besuchte sie zunächst eine Tagesstätte in Bad Arolsen, wo ihr die Mitarbeiter die RPK in Guxhagen empfohlen haben. Im Mai 2010 nahm Dagmar Danzer an einem Informationstermin teil, beantragte danach bei der Rentenversicherung die RehaMaßnahme. Vier Monate musste sie dann warten. „Das ist unsere übliche Wartezeit. Leider“, sagt Sabine Kreß, „denn für die betroffenen Menschen ist diese Warterei ganz schrecklich.“

Zunächst war die junge zurückhaltende Frau drei Monate stationär in der RPK untergebracht, mittlerweile wohnt sie wieder zuhause. Welchen Stellenwert die RehaMaßnahme für sie hat, merkt man ihr auch beim gemeinsamen Rundgang an. Mit strahlenden Augen führt sie durch die Einrichtung, rasselt die Namen der verschiedenen Therapiegruppen her-

unter, erklärt deren Sinn, Zweck und Inhalt: Der erste Therapiebereich, den jeder Rehabilitand durchläuft, ist die Ergotherapie. Dort ist Bestandsaufnahme, zeigt sich die Situation, in der der Einzelne sich befindet, wenn er in der RPK ankommt. Sie heißt deshalb auch: Basisdiagnostik. In der Apollgruppe lernen sich die Rehabilitanden gegenseitig kennen, genauso wie den täglichen Ablauf. Dann gibt es die Delphigruppe. Dort, so erläutert Sabine Kreß, würden Gruppendiskussionen geführt. Die Ikarusgruppe sei eine Psychotherapiegruppe, wo Fragen zur eigenen Rolle und dem Selbstverständnis behandelt würden. Darüber hinaus gibt es Freizeitgruppen, Aktiv- und Sportgruppen, Hirnleistungs- und Bewerbungstraining und natürlich therapeutische Zweiergespräche. Dagmar Danzer trifft sich regelmäßig mit Sabine Kreß zum Gespräch. Am nachhaltigsten prägen aber die Erfahrungen im Praktikum. Danzer zieht ein deutliches Fazit: „Es ist toll, dass ich stabiler geworden bin, dass ich arbeiten kann. Ich konnte es mit vier Stunden ausprobieren und hab dann auf sechs Stunden aufgestockt. Jetzt schreibe ich Bewerbungen für eine richtige Stelle. Das schaffe ich auch!“, sagt sie mit viel neu gewonnenem Selbstvertrauen.

• rvk



„ALLE LEBENSBEREICHE IM BLICK“

Interview mit Dr. Sabine Kreß,
Leiterin der Vitos Rehabilitation für psychisch kranke Menschen

Die Vitos Rehabilitation für psychisch kranke Menschen (RPK) in Guxhagen ist eine Betriebsstätte der Vitos Kurhessen. Sie ist eine von drei RPK-Einrichtungen in Hessen. Arbeitsschwerpunkt ist die beruflich orientierte Rehabilitation. Derzeit verfügt die Einrichtung über 20 stationäre sowie 20 ambulante Plätze. Ein 12-köpfiges multiprofessionelles Team aus Ärzten, Psychologen, Ergotherapeuten, Sozialpädagogen und Pflegekräften unterstützt und fördert die Rehabilitanden.

Wer kommt zu Ihnen in die Einrichtung?

Zu uns kommen Menschen mit psychischen Erkrankungen, die die Akutphase überwunden haben. Meist haben sie ihren Arbeitsplatz verloren, oder sie laufen Gefahr, ihn zu verlieren. Sie haben aufgrund ihrer Erkrankung keinen geregelten Alltag und wollen persönlich und beruflich wieder Fuß fassen. Sie brauchen unsere Unterstützung in den unterschiedlichen Lebensfeldern. Menschen, bei denen eine Suchtproblematik im Vordergrund steht, nehmen wir allerdings nicht auf.

Wo liegt der Vorteil Ihrer Einrichtung im Vergleich zu anderen Angeboten für Menschen mit psychischen Erkrankungen?

Wir sind hier in der Lage, ein vielfältiges, ganz individuelles Unterstützernetz aufzubauen. Wir gucken uns die Lebenssituation der Menschen an und sehen, wo der persönliche Unterstützungsbedarf ist. Dann müssen die Rehabilitanden in der Realität erproben, wie weit sie sind, was sie können. Das umfasst alle Lebensbereiche, die medizinische Versorgung und die Tagesstruktur genauso wie das Freizeitverhalten und

den Arbeitsbereich. Andere Angebote, wie eine Klinik, eine Tagesstätte oder eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung decken dagegen meist nur Teilbereiche ab: In der Klinik geht es um eine Linderung der Krankheitssymptome, in der Tagesstätte dreht es sich vorrangig um die Tagesstrukturierung und in der Werkstatt um Arbeit. Wir haben alle Lebensbereiche im Blick und zwar im natürlichen Umfeld und nicht in einem geschützten Raum.

Warum ist das aus Ihrer Sicht wichtig?

Eine Klinik oder Rehabilitationseinrichtung ist ein künstlicher Ort, wo es oft einfach ist, Erlerntes anzuwenden und jeden Tag zu üben. Hier gibt es immer die Sicherheit, dass Unterstützung sofort zur Stelle ist. Das kann für viele Menschen sehr wichtig sein, aber wie selbstständig und stabil der Einzelne wirklich ist, zeigt sich erst in seinem natürlichen Lebensumfeld, seinem Zuhause mit der Familie und an seinem Arbeitsplatz mit den Kollegen. Deshalb müssen wir unsere Angebote so realistisch gestalten wie möglich. Und vor allem müssen wir die Menschen, die zu uns kommen, fragen, was Sie wollen. Sie wissen das selbst am besten. Dann müssen wir gemeinsam gucken, was kann davon gehen, was nicht. Aber zunächst haben wir grundsätzlich die positive Haltung, dass jeder seine Ziele mit unserer Unterstützung erreichen kann. Kurz: Wir halten es für möglich, unsere Rehabilitanden probieren es aus.

Und das heißt konkret?

Wenn beispielsweise jemand arbeiten möchte, aber Probleme hat, morgens pünktlich zu sein, üben wir zunächst Pünktlichkeit mit ihm. Er muss dann

aber schnell einen Praktikumsplatz bekommen und erleben, wie er dort klar kommt. Schafft er es morgens, pünktlich zu sein? Oder nicht? Wenn nicht, wie nimmt sein Arbeitgeber das auf? Und am Wochenende sind alle unsere Rehabilitanden zu Hause, denn da muss es ja nach der Reha weitergehen. Die Bindungen an die vertrauten Menschen, die Kontakte in den heimatischen Vereinen etwa, müssen während der Zeit bei uns weiter erhalten bleiben, gepflegt werden. Das ist für die Zeit nach der Reha sehr wichtig.

Was folgt daraus für eine Einrichtung wie Ihre?

Eine RPK ist meines Erachtens am besten an einem zentralen Ort, in einer größeren Stadt, untergebracht. Dort erreichen wir die meisten Menschen ambulant und müssen sie nicht aus ihren täglichen Bezügen reißen. Zudem finden wir dort am ehesten geeignete Praktikumsplätze. Das ist heute der Hauptteil unserer Arbeit: Die Suche nach neuen Praktikumsplätzen und die Kontaktpflege zu den Arbeitgebern.

Ihre Rehabilitanden werden sehr individuell behandelt. Das hat sich doch sicher herumgesprochen, oder?

Ja, das ist wohl so, denn wir haben - leider - lange Wartezeiten von drei bis vier Monaten. Meistens vier. Mehr RPKs in Hessen würden dem bestehenden Bedarf entgegenkommen. Das wird von Vitos angestrebt. Auch für die Kostenträger sollte das ein Thema sein. Denn damit können Fehlbelegungen verhindert werden und so auf Dauer auch Kosten gespart werden.

● Das Interview führte Rose-Marie von Krauss



Toni Karcher

„Andere sind viel schlechter dran“

SCHWALMSTADT-ZIEGENHAIN. An einem sonnigen Tag wie heute geht sie am liebsten raus auf den Schwalmdamm. „Der soll die Stadt vor Überschwemmung schützen und verläuft direkt hier bei uns neben der Seniorenresidenz“, erklärt Toni Karcher. „Oben auf der Krone ist er schwarz asphaltiert und die Böschung hebt sich farblich dagegen ab.“ Das kann die 85-Jährige gut sehen. Verkehr gibt es auch nicht, nur ein paar Radfahrer. „Die nehmen aber Rücksicht.“

Toni Karcher besitzt zwei Prozent Sehkraft und ihr Gesichtsfeld ist aufgrund einer Veränderung der Makula, des sogenannten Gelben Flecks auf der Netzhaut, eingeschränkt. Sie gilt als blind. „Ich bin froh, dass es mit meiner Blindheit so ist, dass ich mich räumlich zurechtfinde. Hier im Haus und da, wo mir die Umgebung vertraut ist, auch draußen.“ Toni Karcher gewinnt den Dingen immer etwas Positives ab. Das wird im Gespräch schnell deutlich. „Andere sind viel schlechter dran“, sagt sie mehrmals. Und sie erwähnt nur ganz kurz, dass sie sich momentan sehr geschwächt fühlt und schon seit Tagen nicht aus dem Zimmer geht.

13.000 LEISTUNGSBERECHTIGTE IN HESSEN

Sie erwartet Sven Sielaff vom LWV auf ihrem Biedermeiersofa sitzend. Sielaff bearbeitet Frau Karchers Blindengeld-Anträge. Es freue sie, ihn einmal kennenzulernen, hatte sie zuvor am Telefon gesagt. „Hausbesuche sind bei uns normalerweise nicht üblich“, erklärt der Sachbearbeiter. Jetzt, da Frau Karcher als eine der rund 13.000 Blindengeldempfängerinnen und -empfänger in Hessen in der LWV-Zeitschrift vorgestellt werden soll, ist er als Experte gefragt. „Die meisten unserer Leistungsempfänger sind zwischen 60 und 90 Jahre alt. Rund drei Viertel“, erläutert er. „Und die altersbedingte Makuladegeneration ist in den Industrieländern die häufigste Ursache für Erblindungen bei älteren Menschen.“

„Das war schon ein großer Schock, als ich meine Sehkraft verloren habe. Erst auf dem rechten Auge und anderthalb Jahre später fing das andere an. Aber vielleicht war ich ein bisschen darauf vorbereitet, weil mein Mann bereits vor mir erblindet ist. Er hatte Diabetes.“ Für ihn sei es schlimm gewesen, die Vögel nicht mehr zu sehen. „Er war ein Naturfreund.“ Wie Toni Karcher. „Wir hatten eine Staudengärtnerei in Eisenach und waren den ganzen Tag draußen.“ Deshalb zieht sie es oft raus auf den Schwalmdamm.

ZEITVERTREIB HÖRBÜCHER

Durch die Erblindung ihres Mannes hatte Toni Karcher bereits Kontakt zur Blindengeldstelle. Zunächst in Thüringen. Die Mitarbeiter dort hatten ihnen auch den LWV als Ansprechpartner genannt, als sie in die Nähe ihres Sohnes in Schwalmstadt umzogen. Denn als sie ebenfalls ihr Augenlicht verlor und sich in ihrem Haus zunehmend schlechter zurecht fand („Ich konnte die Dinge in der Küche nicht mehr bedienen“), gaben sie ihr Haus auf und zogen 2009 in die Seniorenresidenz. Ihr Mann starb nur wenige Monate später. „Aber ich bin froh, dass wir anfangs hier noch zusammen waren und uns gemeinsam eingelebt haben.“

HINTERGRUND

BLINDENGELD IN HESSEN

Blindengeld ist eine einkommens- und vermögensunabhängige Leistung, die Blinde und wesentlich sehbehinderte Menschen in Hessen auf Antrag erhalten können. Sie wird vom LWV im Auftrag des Landes bewilligt. Grundlage ist das Hessische Landesblindengeldgesetz.

Anspruch haben Menschen, deren Sehvermögen auf dem besseren Auge nicht mehr als 2 Prozent beträgt. Sie erhalten Blindengeld in Höhe von 528,89 Euro. Menschen mit einem Sehvermögen von 5 Prozent oder weniger auf dem besseren Auge gelten nach dem Gesetz als wesentlich sehbehindert. Sie erhalten monatlich 158,67 Euro.

Menschen, die besondere Beeinträchtigungen, vor allem Einschränkungen des Gesichtsfeldes haben, können diesen Personenkreisen gleichgestellt werden.

Das Blindengeld soll ihnen ermöglichen, trotz der visuellen Einschränkungen am täglichen Leben teilzunehmen. Es soll Mehraufwendungen abdecken, z. B. Kosten für eine Begleitperson, für Fahrten mit dem Taxi sowie für den Zugang zu speziellen Medien wie Blindenzeitschriften und Hörbücher.

● ebo

Ihr wichtigster Zeitvertreib sind Radio, Hörbücher und klassische Musik. „Auf hr2 laufen Berichte über Theateraufführungen und Buchbesprechungen. Und Hörbücher sind eine tolle Sache.“ Wie der CD-Spieler funktioniert, hat sie sich angeeignet, als ihr Mann blind wurde. „Anfangs hatte ich mir das aufgeschrieben und den Zettel neben das Gerät gelegt.“ Jetzt kann sie es auswendig bedienen.

Sven Sielaff zieht einen DINA4-Bogen hervor. „Wussten Sie, dass man Hörbücher auch bei der Blindenstudienanstalt und bei dem Evangelischen Blinden- und Sehbehindertendienst ausleihen kann?“ Er kreuzt die Adressen auf dem Bogen an und reicht ihn Frau Karcher. „Da können sie sich auch informieren, was es so alles als Hörbuch gibt.“ Sie nimmt das Papier lächelnd entgegen. „Das kann ich gut gebrauchen. Das schaue ich mir auf dem Lesegerät an.“

Das Lesegerät steht neben dem Sofa. „Es hilft mir, wenn ich Kontoauszüge anschauen will oder Behördenpost.“ „Das ist ein wichtiges Stück Selbstständigkeit, oder?“, fragt Sven Sielaff. „Unbedingt. Ich bin froh, solange ich das noch selbst regeln kann.“

Bei anderen Dingen braucht sie Hilfe. „Wenn ich zum Arzt fahre, brauche ich ein Taxi.“ Eines der Dinge, die sie von ihrem Blindengeld finanziert. Und beim Einkaufen braucht sie Begleitung. „Ich



Toni Karcher und Sachbearbeiter Sven Sielaff

bitte dann Bekannte oder meine Schwiegertochter. Denn die Waren in den Läden kann ich nicht erkennen. Ich bezahle dann das Fahrtgeld und bedanke mich immer mal wieder mit einem Geschenk.“ Und auch die Sonderausstattung des Lesegerätes konnte sie vom Blindengeld bezahlen. Das Gerät selbst hat die Krankenkasse finanziert. „Aber ich musste zuzahlen für die Ergänzungen, mit denen das Gerät an meine persönlichen Bedürfnisse angepasst wurde.“

Den Kontakt mit dem LWV lobt Toni Karcher in den höchsten Tönen. „Das läuft alles sehr gut. Wenn ich Fragen habe, kläre ich das am Telefon.“ Und der Betrag, den sie erhalte, sei deutlich höher als er im Nachbarland Thüringen war, betont sie. Einer der Vorteile ihres Umzugs nach Hessen.

Ansonsten freut sie sich über jeden Gruß aus der Heimat. Deshalb war sie sehr erfreut, als sie mit Hilfe des Lesegerätes in der Zeitung entdeckte, dass in Sichtweite ihres Fensters eine Störchin aus Lauchröden brütet. Auf dem Schornstein der ehemaligen Schnapsbrennerei hatten ihr die Ziegenhainer ein Nest vorbereitet. Dort zieht sie jetzt ihre Jungen auf. „Man könnte denken,

die Storchenmutter ist mir gefolgt“, sagt Toni Karcher mit einem verschmitzten Lächeln. Die 85-Jährige denkt eben positiv. ● Elke Bockhorst

Hörbüchereien für Blinde in Hessen
Deutsche Blinden-Bibliothek (DBB)
in der Deutschen Blindenstudienanstalt
Am Schlag 8
35037 Marburg
Tel. 06421 606-0
dbb@blista.de
www.blista.de

Ev. Blinden- und Sehbehindertendienst
in Deutschland e.V.
Blindenhörbücherei
Lessingstraße 5
35039 Marburg
Tel. 06421 94808-20 oder -22
hoerbuecherei@ebs-deutschland.de
www.ebs-deutschland.de

WER? WO? WAS?

VERANSTALTUNGSHINWEISE/PERSONALIEN

HERBORNER BEGEGNUNGSFORUM



Sexualität im Kindes- und Jugendalter – Entwicklungsaspekte und klinische Problemstellungen ist das Thema des 25. Herborner Arbeits- und Begegnungsforums, das von der Vitos Klinik Rehberg am 9. November veranstaltet wird. Dabei wird es einerseits um die trieborientierten Ansätze der frühen Psychoanalyse gehen und andererseits um die Frage, wie Kinder und Jugendliche in ihren Erfahrungen begleitet werden können.

Die Tagung beginnt um 14 Uhr und ist von der Akademie für Ärztliche Fortbildung zertifiziert.

• ebo

Anmeldung unter Tel. 02771 504-1212, Fax -1539 oder ute.benner@vitos-herborn.de

FORENSIK-TAGUNG

Die Vitos Klinik für forensische Psychiatrie in Hadamar lädt am 27. und 28. Oktober zur 1. Hadamarer Forensik-Tagung ein. Im Mittelpunkt stehen Themen, die „in der täglichen Therapie eher am Rande Berücksichtigung fanden, die aus unserer Sicht aber das Potenzial für weitere verbesserte Therapieergebnisse in sich tragen“, so der Ärztliche Direktor Ralf Wolf. So wird es unter anderem um Substitution im Maßregelvollzug für suchtkranke Rechtsbrecher, die Behandlung von Hepatitis C, die Klassifikation ICF und um den Zusammenhang zwischen innerer Uhr der Patienten und Abhängigkeit gehen. Die Referenten kommen aus Deutschland und der Schweiz, die Zertifizierung der Veranstaltung ist bei der Landesärztekammer beantragt. Die Teilnahme kostet 50 Euro.

• ebo

Weitere Informationen unter aerztl.dir.forensik@vitos-hadamar.de

CONNIE WEBS UND ANNE HAIGIS IM KUZ



„Ein Schutzengel packt aus“ heißt das neue Programm von Connie Webs von den „Queen of Spleens“. Als Securityfrau und Schutzengel vom Dienst geht sie den philosophischen, kosmischen und komischen Fragen des Lebens auf den Grund.

Denn im Nachtdienst beim Gebäudeschutz hat man viel Zeit. Für eigenwillige Gedanken, für unerfüllte große Träume von einem ganz anderen Leben im Rampenlicht und für geheime Leidenschaften wie Gesang, Tanz, Trompete. Am Samstag, 8. Oktober 2011, kommt sie ins Kuz Eichberg.

Am 29. Oktober tritt Sängerin Anne Haigis im Kulturzentrum auf. Sie begibt sich mit ihrer neuen CD und dem Programm „Wanderlust“ erneut auf eine Reise.

Anne Haigis, die unter anderem mit Wolfgang Dauner, Eric Burdon, Melissa Etheridge oder den Harlem Gospel Singers auf der Bühne stand, fasziniert mit ihrer Leidenschaft Blueskenner, Romantiker und Nostalgiker gleichermaßen. • ebo
Jeweils 20 Uhr, weitere Informationen und Programmhinweise unter www.kuz-eichberg.de

NEUE LEITERIN DES FACHBEREICHES 206



Elisabeth Brachmann ist seit August Leiterin des Fachbereichs für Menschen mit geistiger Behinderung. Sie tritt damit die Nachfolge von Regina Gernt an, die Anfang März in den Vorruhestand gegangen ist. „Lernen, Neues erfahren, Herausforderungen annehmen und sich Veränderungen stellen, so lässt sich vielleicht mein Lebensmotto formulieren, und in diesem Sinn freue ich mich auf die Aufgaben beim LWV“, sagt Elisabeth Brachmann.

Nach ihrer Ausbildung zur Physiotherapeutin arbeitete sie zunächst einige Jahre in ihrem Beruf. Ab 1984 unterrichtete sie an der Heilerziehungspflegeschule in Lobetal und studierte berufsbegleitend Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Ab 1996 leitete die heute 55-jährige Diplom-Sozialpädagogin bei der Evangelischen Stiftung Christophershof Heilpädagogische Fördergruppen und baute eine Tagesstätte für ältere Menschen mit geistiger Behinderung auf. Seit 1998 war sie Beauftragte für Qualitätsmanagement und später Leiterin des Geschäftsbereichs Bildung/Jugend/Beratung. Von 2008 bis 2011 lebte Elisabeth Brachmann im brandenburgischen Glienicke/Nordbahn und arbeitete bei der Spastikerhilfe Berlin als Abteilungsleiterin „Arbeit“ für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderungen. Außerdem war sie dort für den Aufbau und die Weiterentwicklung des Bürgertreffs „Gemeinsam im Kiez leben“ verantwortlich. • mbr

NEUER LEITER DES FACHBEREICHES 207



Der Diplom-Pädagoge Thomas Niermann ist neuer Leiter des Fachbereichs für Menschen mit einer seelischen Behinderung und Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen. Er tritt die Nachfolge von Gerhard Kronenberger an, der 2010 in die Freistellungsphase der Altersteilzeit gegangen ist. „Das moderne Leitbild des LWV hat mich angesprochen“, sagt Thomas Niermann.

„Für das Ziel, Menschen mit seelischen Behinderungen und Abhängigkeitserkrankungen die selbstständige Lebensführung und die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, möchte ich mich mit Kraft und Engagement einsetzen. Ich bin überzeugt, dass Herausforderungen - wie steigende Fallzahlen bei begrenzten finanziellen Ressourcen - gestaltet werden können.“

Thomas Niermann leitete seit 2006 die Abteilung Soziale Arbeit und Internationale Kooperation des Paritätischen Gesamtverbandes. Mit seinem Team entwickelte er Konzeptionen für Arbeitshilfen, Fachpublikationen sowie für Fachforen und Konferenzen. Ziel war es, Hilfen für junge Menschen, die von seelischer Behinderung bedroht sind, Hilfen für Familien, Kinderschutz sowie die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund zu verbessern. Der 48-Jährige ist Mitautor eines Handbuchs für Pflegeeinrichtungen und gehört den Beiräten verschiedener Fachzeitschriften an.

Niermann hat Erziehungswissenschaften, Soziologie und Politikologie in Münster studiert. Danach war er Referent für Behindertenhilfe beim Paritätischen Gesamtverband, bevor er 1998 Grundsatzreferent wurde und unter anderem ein Kompetenzzentrum zum Persönlichen Budget initiierte. • ebo

ABGELEGTE ABSCHLUSSPRÜFUNGEN

**Laufbahnprüfung für den mittleren
Dienst in der allgemeinen Verwaltung
- Verwaltungswirt/in -**

Hauptverwaltung Kassel

Yvette Jahnke
Tim Schwanengel

**Abschlussprüfung zum/zur
Verwaltungsfachangestellten**

Hauptverwaltung Kassel

Lena Riemenschneider
Peter Römer

Regionalverwaltung Darmstadt

Sven Wiewicke

Regionalverwaltung Wiesbaden

Martin Teske

**Abschlussprüfung zum/zur
Fachangestellten für
Bürokommunikation**

Hauptverwaltung Kassel

Anna-Lena Krapf
Andreas Lattemann
Laura Weifenbach

**Abschlussprüfung zum/zur
Fachinformatiker/in -
Anwendungsentwicklung**

Hauptverwaltung Kassel

Michael Sandler

**Vorbereitungslehrgang auf die
Abschlussprüfung zum/zur
Verwaltungsfachangestellten**

Hauptverwaltung Kassel

Andrea Fenge

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

Ralf Graf 10. 7.2011
Sozialarbeiter
Fachbereich 214

Heike Baczewski 1. 8.2011
Vorzimmersekretärin
Fachbereich 101

Sandra Beyer 1. 8.2011
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 207

Sabine Fischer 1. 8.2011
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 202

Manuela Hoppe 1. 8.2011
Stenotypistin
Fachbereich 207

Sabine Koch 1. 8.2011
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 204

Regionalverwaltung Darmstadt

Karola Hellriegel 8. 7.2011
Stenotypistin
Fachbereich 214

Gernot Blitz 1. 8.2011
Verwaltungsangestellter
Fachbereich 106

Regionalverwaltung Wiesbaden

Roland Wroblewski 2. 8.2011
Verwaltungsangestellter
Fachbereich 202

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

Sylvia Krischer 1. 6.2011
Hausgehilfin

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

Ruth Azulay 15. 6.2011
Angestellte in der Frühförderung

Hermann-Schafft-Schule, Homburg/Efze

Bettina Stehl 19. 5.2011
Sozialpädagogin

Andrea Reinke 31. 5.2011
Dipl.-Sozialpädagogin

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hermann-Schafft-Schule, Homburg/Efze

Petra Winzenburg 1. 8.2011
Kinderpflegerin / Erzieherin

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

Eike Ulrich 1. 8.2011
Erzieherin

Hermann-Schafft-Schule, Homburg/Efze

Ulrike Meyer 1. 8.2011
Kinderpflegerin

NACH MEHR ALS 10 DIENSTJAHREN AUSGESCHIEDEN

Hauptverwaltung Kassel

Karolin Hamel 31. 5.2011
Verwaltungsangestellte
Büro des Landesdirektors

Veronika Mann 31. 5.2011
Verwaltungsangestellte
Fachbereich Finanzen

Regionalverwaltung Darmstadt

Renate Emmert 30. 6.2011
Verwaltungsangestellte
Fachbereich 206

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

Sabine Griebel 31. 5.2011
Erzieherin

Monika Liebich 31. 7.2011
Gymnastiklehrerin

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

Ilona Vukovics 30. 6.2011
Hausgehilfin

Annegret Becker 31. 7.2011
Angestellte in der Tätigkeit als
Erzieherin

IM RUHESTAND

Hauptverwaltung Kassel

Frank Wille 30. 6.2011
Amtmann
Schwerbehindertenvertretung

NEUE NAMEN - NEUE POSITIONEN

Hauptverwaltung Kassel

Elisabeth Brachmann 1. 8.2011
Leiterin Fachbereich 206

Regionalverwaltung Darmstadt

Thomas Niermann 1. 9.2011
Leiter Fachbereich 207

**Berichtigung aus LWVkonkret 03.11:
Wilhelm Müller 3. 3.2011**
Regionalmanager 204.4

TÜRME

von Selbermann

Ölkreide auf Holz 2011

Atelier Goldstein der Lebenshilfe Frankfurt am Main

www.atelier-goldstein.de



Foto: Rolf K. Wegst

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen ist ein Zusammenschluss der Landkreise und kreisfreien Städte, dem soziale Aufgaben übertragen wurden.

LWVHessen 

- Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und im Beruf.
- Er betreut Kriegsbeschädigte, deren Angehörige und Hinterbliebene.
- Er ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen.
- Er ist Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt.

www.lwv-hessen.de